

XIX.

Zur Geschichte des Aussatzes und der Spitäler, besonders in Deutschland.

Von Rud. Virchow.

Zweiter Artikel.

Seitdem ich meine ersten Mittheilungen über die Geschichte des Aussatzes in Deutschland veröffentlicht habe, sind mir so vielfache neue Quellen eröffnet worden, dass ich auch mit diesem Artikel den Gegenstand noch nicht abschliessen kann. Indem ich es mir daher vorbehalte, weiterhin darauf zurückzukommen, und indem ich von Neuem um die Theilnahme der Aerzte und Geschichtsfreunde bitte, erwähne ich dankbar, dass mir schon jetzt durch die Herren Prof. Häser in Greifswald und C. O. Weber in Bonn, Geheimen Hofrath Hasse in Göttingen, Dr. Jaffé und Geheimen Archivar Martins in Berlin, Regierungspräsident Seydel in Sigmaringen, ferner durch den Vorstand des germanischen Museums, Freiherren von Aufsess und durch Prof. F. Reuss in Nürnberg die werthvollsten Mittheilungen zugegangen sind.

Es bestätigt sich durch diese neuen Erfahrungen, was schon aus den früheren hervorging, dass allerdings die Gründung von Aussatzhäusern im westlichen Deutschland früher, wahrscheinlich im südwestlichen am frühesten, im Osten dagegen später eintrat. Allein daraus lässt sich gar kein allgemeiner Schluss auf den Gang der Krankheit ziehen, am wenigsten der, dass dieselbe mit den rückkehrenden Kreuzfahrern im Westen eingeschleppt und dann gegen Osten verbreitet sei. Diess würde auf eine so grosse Contagiosität hinweisen, wie sie durch keine Thatsache bestätigt wird und am wenigsten aus den Erzählungen der gleichzeitigen Schriftsteller geschlossen werden kann. Die Leprosorien verbreiteten sich mit der Cultur, und da diese in jenen Jahrhunderten eine ganz

ausschliesslich christliche war, mit den Kirchen und Klöstern. Aber mit diesen mehrten sich nicht bloss die Aussatzhäuser, sondern die Hospitäler, Gasthäuser und Elenden-Herbergen überhaupt, und so wenig man aus letzterem Umstande schliessen kann, dass Krankheit und Armuth mit der Ausbreitung des Christenthums in schneller Steigerung wuchsen, so wenig folgt diess für den Aussatz selbst.

Gerade diese Auffassung mag zugleich den Grund abgeben, warum ich es mehr und mehr für nützlich erachtet habe, auch die früheste Erwähnung anderer Anstalten, namentlich der Heiligen-Geist-Spitäler mit aufzunehmen. Wir gewinnen so zugleich ein brauchbares Material für die Geschichte der Krankenhäuser in Deutschland, für welche noch so wenig geschehen ist. Für die Lepra selbst hat die fortschreitende Aufzeichnung der Aussatzhäuser nur den Werth, dass sie uns ein ungefähres Bild von der Ausbreitung der Krankheit in der Zeit gewährt, dass wir also in den Stand gesetzt werden, für verschiedene Perioden eine Topographie derselben zu liefern.

Am allerdeutlichsten ergibt sich das Fortschreiten der Anstalten zur Aufnahme von Aussätzigen im Zusammenhange mit der Einführung eines geordneten Städte- und Kirchenwesens in den deutschen Colonien gegen Osten. Je planmässiger die Colonisation geschah, um so früher kommen auch die Aussatzhäuser. In der Mark Brandenburg und Pommern fällt, wie wir gesehen haben, die Gründung der meisten bekannten Aussatzhäuser in das Ende des 13ten oder gar in das 14te Jahrhundert, so dass constant die Heiligen-Geist-Spitäler vorhergingen. Nur das St. Georgenhospital zu Salzwedel, einer der ältesten Städte in der Altmark, wird schon 1242 erwähnt. Ganz anders war es in den (jetzt russischen) Ostseeprovinzen.

Riga und Reval wurden im Beginn des 13ten Jahrhunderts gegründet. Aber schon 1220 stiftete der Bischof Albert zu Riga ein Spital für gebrechliche Arme (F. G. v. Bunge, Liv-, Esth- und Curländisches Urkundenbuch. Reval 1853. I. Regesten S. 13), und in dem Streit zwischen dem Bischof und der Bürgerschaft, den Bischof Wilhelm von Modena 1225 schlichtete, werden die

Hospitalarien zum h. Geist und zum h. Lazarus von der Jurisdiction des Stadtrichters durchaus ausgenommen (Ebendas. S. 19). Im Jahre 1226 wird die Jacobi- und die St. Georgs- (Hospital-) Kirche in der Vorstadt erwähnt (S. 22). In Reval erscheint im Jahr 1237 ein Haus der aussätzigen Brüder (S. 42), und in einer Urkunde, die zwischen 1266—86 verfasst sein muss, und in welcher das Domcapitel zu Reval den Bischof von Finnland bittet, die Sammlung von Almosen für die Leprösen zu gestatten, kommt die entscheidende Stelle vor: *Quum in domo leprosorum Revaliae infirmi quam plurimi, diversorum dolorum generibus afflicti, communioni hominum nequaquam ratione infectionis possint interesse, quia una ovis morbida totum gregem inficit et corrumpit, etc.* (Urkundenbuch I. p. 504). Die Kenntniss dieser Verhältnisse hat zugleich das besondere Interesse, dass es sich um Länder handelt, welche bekanntlich noch heutigen Tages als Sitze des Aussatzes gelten.

Ein anderer, besonders interessanter Punkt ist Schlesien, zumal da uns hier eine frühzeitig geschlossene Organisation der Hospitaliter-Orden entgegentritt, wie sie eben nur in einer planmässig, gewissermaassen als geistige Eroberung bewirkten Germanisirung ihre Erklärung findet. Stenzel (Geschichte Schlesiens. Breslau 1853. I. S. 174—83) hat eine sehr eingehende Schilderung davon geliefert. Freilich findet sich für den Aussatz nicht viel dabei *). Am frühesten, im Jahre 1234 wird das für sieche Frauen bestimmte Hospital der Aussätzigen in Neumarkt erwähnt, welches der h. Jungfrau Maria geweiht war, und welches namentlich durch die Wirksamkeit der Herzogin Hedwig († 1243) berühmt geworden ist. Diese Fürstin, später unter dem Namen der heil. Hedwig bekannt, stammte aus dem Geschlechte der Grafen von Andechs und Herzöge von Meran, welches auch in Franken reich begütert war **). Sie war in dem Benedictiner-Nonnenkloster

*) Sonderbarerweise gedenkt Stenzel nirgend des von Henschel 1264 citirten St. Lazarus-Hospitals zu Breslau.

**) Oesterreicher führt als fränkische Besitzthümer des Geschlechtes Blassenberg (das bayreuthische Oberland), die Herrschaft Giech (dicht bei Bamberg), Stauffenberg oder Baunach, Arnstein und Niestein oder Weismain auf (Fink, Geöffnete Archive für d. Gesch. Baiern's. Bamberg 1821—22. Jahrg. I. Heft 10. S. 133). Vgl. v. Hormayr, Samml. Werke. 1822. Bd. III. S. 84.

zu Kitzingen, dessen wir schon in unserem ersten Artikel gedachten und wo ihre Schwester Mathilde später (1214—54) Aebtissin war, erzogen; der gleichfalls schon dort erwähnte Bischof Eckbert von Bamberg war ihr Bruder, die später zu erwähnende h. Elisabeth ihre Nichte. Wir treffen hier also eine ganz der christlichen Cultur ergebene und speciell der Ausbreitung der Hospitalpflege zugewendete Familie. In Schlesien beginnt durch ihre Verheirathung mit Herzog Heinrich I. dem Bärtigen (etwa 1186) die Germanisirung des Landes. Stenzel (S. 40) vermuthet, dass Sroda das erste polnische Dorf war, welches Heinrich zu einem deutschen Markt umschuf und daher Neumarkt nannte. Hier war es, wo die h. Hedwig den Hauptschauplatz ihrer Thätigkeit für die Aussätzigen fand. Denn die alte, wahrscheinlich vor 1300 geschriebene Vita S. Hedwigis (Stenzel, Script. rerum Silesiacarum. Bresl. 1839. Bd. II. p. 31) erzählt Folgendes von ihr: *Leprosorum curam habuit specialem pro amore illius, qui pro nobis fieri voluit ut leprosus. Unde leprosas quasdam feminas insimul habitantes prope oppidum, quod dicitur Novum forum, sic in suam receperat curam, ut eis aliquociens in ebdomada mitteret pecunias, carnes et ferinas ac in vestibus et aliis vite necessariis largiter providebat eisdem procurabatque ipsas in omnibus tamquam filias speciales. Mira compassionis teneritudine condescendebat afflictis qualicunque molestia corporali liquescebatque animus ejus ad pauperes et infirmos, quibus et affectum exhibebat et manum auxilii* *).

Das Spital zu Neumarkt, das schon 1253 eine Kirche hatte, erhielt bald zahlreiche Geschenke, so unter Anderem das Dorf Scedricowiz, seitdem Spittelsdorf, später Spillendorf genannt, bei Liegnitz. Ein Propst des Benedictiner-Ordens war ihm vorgesetzt, allein 1562 wurden die Einkünfte der Propstei durch den Bischof von Breslau eingezogen und den armen Knaben der Domschule zu St. Johannis zugeeignet.

Die heilige Hedwig stiftete ausserdem 1203 das Kloster Treb-

*) Ich füge noch ein Paar interessante Stellen hinzu: *Egrotos quoque de familia sua (aus ihrem Hauswesen) in propria visitabat persona et ad eos mitterbat medicos et eis medicamina procurabat. Feminas jacentes in puerperio, praecipue pauperes, visitabat ipsisque necessaria ministrabat.*

nitz, welches mit Cistercienser-Nonnen aus Bamberg besetzt wurde, und dabei ein Hospital *). Ihr Mann aber gründete 1214 in Breslau für Sieche, Arme und Fremde ein h. Geistspital, von dem Stenzel (Gesch. Schlesiens S. 175) meint, es sei vielleicht das erste dieser Art in Deutschland gewesen. Indess habe ich schon früher nach Möhsen erwähnt, dass das zu Brandenburg 1204 gestiftet ist.

Die Schwiegertochter der h. Hedwig, die Herzogin Anna († 1265) folgte ihr in der Krankenpflege. Quociens vero continebat eam transire per domos leprosorum intrabat ad illos et dabat eis denarios et interdum mittebat calcios et camisia (Stenzel, Cod. dipl. II. p. 129). Ausserdem begründete sie zu Ehren der h. Elisabeth das nach derselben, zuweilen auch nach dem h. Matthias (ibid. p. 292) genannte und 1253 mit einem Stiftungsbriefe beschenkte **) Spital für Arme und Sieche zu Breslau, welches dem Orden der Kreuziger mit dem rothen Sterne übergeben wurde, nachdem dieser letztere schon das 1234 von der Schwester der Herzogin Anna, Agnes von Böhmen in Prag gestiftete Hospital des h. Petrus besorgt hatte. Von Anna heisst es: Hospitale etiam fecit, in quo infirmos collegit, quos sepiissime in propria persona visitavit et eisdem poma et alia necessaria propriis manibus singula distribuit, quod etiam variis ornamentis dotavit sericeis cusinis et culcitris et pretiosis coopertoriis et aliis multis (ibid. p. 128).

Unter solchen Verhältnissen wuchs die Zahl der Hospitäler in Schlesien schnell. Aussatzhäuser werden freilich nur wenige erwähnt: Sagan in der Eckersdorfer Vorstadt (1283), Schweidnitz 1299 (für aussätzige Frauen), Glatz (1300). In Oels wird 1307 ein Siechenhaus (Stenzel, Gesch. Schles. S. 181), 1340 ein St.

*) Dasselbe wird in der Vita S. Hedwigis (Stenzel, Cod. dipl. II. p. 63) bei Gelegenheit des 2ten Mirakels zur Heilung von Blinden erwähnt; sehr charakteristisch geschah das Wunder am Tage des h. Georgius martyr.

**) In einer Urkunde von 1252 (Tzschoppe und Stenzel, Urkundensammlung zur Gesch. des Ursprungs der Städte in Schlesien und der Oberlausitz. Hamburg 1832. S. 327) setzen schon der Magister hospitalis und die Fratres in dem Hospitale der h. Elisabeth ein ihnen gehöriges Dorf zu fränkischem Rechte aus. Es war damals kurz nach dem bekannten Einfalle der Tataren eine Zeit grosser Verwirrung in Schlesien; daraus mag sich der Widerspruch erklären, dass das Spital länger faktisch, als rechtlich bestand.

Georgs-Hospital (Cod. dipl. II. p. 194), 1372 ein h. Geistspital (ibid. p. 203) erwähnt. Ohne besondere Beziehungen führt Stenzel (Gesch. Schles. S. 181—82) das Hospital S. Mauritius in Breslau 1268, ein Hospital vor Sprottau 1299, ein Siechenhospital in Löwenberg 1322, in Leubus 1330, in Goldberg 1348 an. Von h. Geistspitälern bestanden ausser denen in Breslau und Oels noch zahlreiche andere: Bunzlau (1261), Brieg (1273), Glatz (1275), Sagan (1283), Steinau (1290, angeblich schon 1209), Gross Glogau (1296), Ober-Beuthen (1302), Freistadt (gestiftet 1320), Strehlen (1347), Köben (1454), Namslau und Lüben. Die Kreuziger mit dem rothen Stern (*Ordo crucigerorum cum rubea stella hospitalis St. Mathiae*) übernahmen ausser dem Elisabeth-Spital (*Mathias-Stift*) in Breslau die Hospitäler in Bunzlau (1261), Münsterberg (1276), Liegnitz (1280 Cod. dipl. II. p. 295, St. Nicolaus 1288), Schweidnitz (St. Michael 1283), sowie die zu Inowraclaw und Brzsc. Die Kreuzherren vom h. Grabe (*ordo sanctissimi sepulchri cum duplici rubea cruce*) hatten ihr Hauptspital, der h. Maria gewidmet, in Neisse (gegr. 1226); andere waren zu Ratibor (St. Pauli gest. 1295), Reichenbach (St. Barbara 1302), Frankenstein (St. Georg 1319). Endlich hatten die Johanniter ein Hospital zum h. Leichnam in Breslau.

Kaum irgendwo in Deutschland dürften die Hospitaliter-Orden in einer so geordneten Weise aufgetreten sein, und noch weniger haben sie sich und ihre Organisation anderswo so lange erhalten. Freilich wurde das St. Michaels-Spital in Schweidnitz in Beziehung auf die weltliche Verwaltung schon 1347 dem Rath übergeben *pro commodo et utilitate infirmorum* (Cod. dipl. II. p. 302), aber sonst setzte sich die geistliche Wirthschaft noch lange fort. Das Hospital in Münsterberg wurde 1567 dem Rathe überlassen, aber es war nur „ein wüstes Haus, welches zur Zeit ein Spital gewesen und fast eingegangen, sammt einem wüsten Kirchlein, armen Leuten zu Gute“ (ibid. p. 328). Ueber die meisten Anstalten finde ich keine weiteren Angaben und ich schliesse daher diese Mittheilungen mit einer beiläufigen Notiz. Von dem Abt Jacob zu St. Vincent vor Breslau wird erzählt: *Jobitico tactus ulcere, inexperti, ut ajunt, medela phisici, judicet occultorum omnium discretor infallibilissimus,*

immatura morte subtractus anno domini 1515. Dazu gibt der Codex die Randnote: Gallico morbo, tum temporis incognito ulcere correptus (Cod. dipl. II. p. 143).

Kehren wir nun, nachdem wir den äussersten Osten der deutschen Ansiedlungen betrachtet hatten, zunächst zu dem Südwesten zurück, wo wir schon früher die ersten Andeutungen von dem Vorkommen des Aussatzes und der Gründung von Aussatzhäusern gefunden hatten. Was zunächst die Leproserie bei St. Gallen betrifft, welche der h. Othmar angelegt hat, so findet sich die von mir citirte Stelle auch in Pertz Monum. germ. hist. Scriptores II. 42 *). Die erste, weitere Nachricht über eine solche Anstalt kommt aber erst beinahe 5 Jahrhunderte später vor, indem 1219 der Truchsess Ulrich von Singenberg den Aussätzigen am Linsebül an der Jahreszeit seines Vaters jährlich eine Spende an Wein und Brod aussetzt. Eine Urkunde von 1308 spricht ausdrücklich von *Provisores hospitalis pauperum necnon leprosorium, qui sunt extra muros S. Galli in loco dicto Linsebuel. v. Arx* (Geschichte des Kantons S. Gallen. 1810. I. S. 337, 458), der diese Mittheilungen macht, erwähnt ausserdem, dass Abtbischof Rudolf († 1226) eine Capelle bei diesem Leprosenhause eingeweiht habe und bringt diess in Verbindung mit einem Kreuzzuge 1225, an dem einzelne Adlige aus dieser Gegend Theil nahmen. Es wäre aber wohl der Untersuchung werth, ob nicht das Haus am Linsebül in der That aus der ursprünglichen Leproserie des h. Othmar hervorgegangen ist. Jedenfalls ist es sicher, dass es früher bestand, als das anfangs der h. Dreieinigkeit, später dem h. Geist geweihte Armenspital, *Hospitale ad infirmorum custodiam et pauperum solatium*, das der Truchsess v. Singenberg und der schon früher bei der Gründung des *Xenodochium* in Constanz erwähnte Ulrich Blarer 1228 am Markte errichteten.

Auch noch für eine andere schweizerische Stadt tritt, obwohl viel später, eine Beziehung zu Constanz hervor. In Luzern, wo die erste mir bekannt gewordene Nachricht über Aussätzige von

*) Nur ein Wort findet sich hier mehr: *leprosos, qui caeteris hominibus seiuncti manere semotim consueverunt*; dadurch sind die Sondersiechen noch ausdrücklicher bezeichnet.

1433 ist, enthält das Rathsbuch eine Verordnung von 1485, wonach die Feldsiechen von geschworenen Beschauern erkannt werden sollen, sich aber, falls sie eine weitere Untersuchung wollen, unter Geleit eines Stadtknechtes in den nächsten 3 Tagen nach Constanx zu den dortigen Geschworenen begeben und vom Rath daselbst Brief und Siegel bringen sollen, ob sie der Malazie schuldig seien. — Das grosse Stadtsptal in Luzern wurde um 1178 gegründet (Kas. Pfyffer, Geschichte der Stadt und des Kantons Luzern. Zürich 1850. S. 21).

Unsere Nachforschungen hatten uns schon das erste Mal von der Schweiz auf ein anderes deutsches Reichsland hingeführt, das jetzt dem gemeinsamen Bunde entrissen ist, den Elsass. Wir fanden hier die Erwähnung eines Leprösen vor dem Thore des Klosters Hohenburg, dessen Pflege die h. Odilia oder Othilia übernahm. Allerdings erscheint diese Geschichte nicht in dem Gewande einer so beglaubigten Erzählung, dass man von vornherein geneigt sein möchte, auf diesen einzelnen Fall ein besonderes Gewicht zu legen. Denn in der That, welche Bürgschaften haben wir, dass dieser Kranke wirklich den Aussatz hatte? Ich habe mich daher bemüht, der Sache weiter nachzugehen, indess ist die Ausbeute sehr mager und ich will sie nur mittheilen, weil sich darauf vielleicht weiter nachforschen lässt.

Schöpflin (*Alsatia illustrata*. Colmar 1751. T. I. p. 754, 762) weist nach, dass der Vater der h. Odilia und der Gründer des Hohenburger Klosters, Athico (Ethich), zur Zeit Childerich's II (660—674) Herzog vom Elsass, und nicht von Alemannien, und noch 680 am Leben war. Die heil. Odilia, welche blind geboren sein soll, wurde vom h. Erhard getauft und soll durch seine und seines Bruders, des h. Hildulf Gebete ihr Augenlicht erhalten haben. Nun war der h. Erhard, nebst seinem anderen Bruder, dem h. Albert, in späterer Zeit Bischof von Regensburg (*Acta Sanctorum Januarii* coll. Bollandus. T. I. p. 533), während der h. Hildulf (St. Idou) eine Zeitlang dem Bisthum Trier vorstand. Allein er legte seine hohe Stellung nieder, um sich in die Einsamkeit der Gebirge des Wasgau (die Vogesen) zurückzuziehen, wo er zwischen dem Kloster des h. Deodat (St. Diez) und Ravon ein neues Kloster,

Medianum Monasterium (Moyenmonster) gründete. Diess liegt in Lothringen zwischen Nancy und Colmar. Hier lebte auch sein Bruder Erhard mit ihm; von hier taufen sie die Tochter des Herzogs Athico, und hier starb Hildulf, kurz nachdem Erhard seine Rückreise angetreten hatte, im Jahre 707 (Acta Sanct. Julii. T. III. p. 209).

Die Acta Sanctorum erwähnen nichts von Aussätzigen bei diesen Heiligen. Aber die gleichzeitigen französischen Geschichten weisen, wie ich später zeigen werde, gleichfalls auf das Vorkommen des Aussatzes hin, und wenn man dem Wortklang ein Recht in diesen Sachen zusprechen wollte, so könnte man erinnern *), dass schon in einer Urkunde von 856 dem Kloster St. Denis unter allerlei Besitzungen in Lothringen und Alemannien Lepraha cella infra Vosagum bestätigt wird (Württembergisches Urkundenbuch. I. S. 145). Viel mehr Gewicht scheint mir jedoch auf den Umstand gelegt werden zu müssen, dass zu Ober-Ehenheim, zwischen Strassburg und Colmar gelegen, der alten Residenz des Herzogs Ethico, ein Hospitale S. Erhardi bestand. Schöpflin (Als. illustr. 1761. T. II. p. 402) berichtet, dass es für Bürger war und 1314 gegründet wurde, dass 1689 das Leprosorium mit dem Beginenhaus zerstört und vor die Mauer gestellt, und dass 1703 das neue Hospital gegründet wurde. Leider ist über die Geschichte der Leproserie nichts Genaueres bekannt, indess will ich darauf aufmerksam machen, dass, wie ich nachher genauer ausführen werde, das Spital in Regensburg, dem Bischofssitze des h. Erhard, sehr alt ist, dass, wie ich in meinem ersten Artikel erwähnte, zu Salzburg und zu Hof am Siechenbach „seit alter Zeit“ Stiftungen des S. Erhard bestanden, welche später Aussatzhäuser waren, und endlich dass auch in Strassburg das spätere Bürgerspital unter anderen Heiligen dem Erhard geweiht war. Das beweist wenigstens, dass dieser Heilige der Krankenpflege eine besonders grosse Theilnahme zugewendet habe, und es bleibt immerhin bemerkenswerth, dass gerade in Ehenheim, am Fusse des höchsten Gipfels der südlichen Vogesen, der noch den Namen des Odilienberges trägt (Schöpflin I. p. 6), ein Spital des h. Erhard gefunden wird. Dabei dürfen wir nicht übersehen,

*) Ich erfahre nachträglich, dass es hier auch ein Leberthal gab, woraus wohl eine deutsche Abstammung des Wortes folgt.

dass in der uns erhaltenen Urkunde von 1314, in welcher dasselbe ein Synodochium seu Hospitale für arme Sieche genannt wird, nicht eigentlich von einer Gründung, sondern von einer In-stauratio, Erneuerung die Rede ist (Schöpflin, Alsatia diplom. No. DCCCXCIII).

Was den übrigen Elsass betrifft, so habe ich darüber noch Folgendes herausgefunden:

In Strassburg (Schöpflin, Als. illust. II. p. 301) ist das später sogenannte Bürgerspital (Hosp. majus, mehrte Spital) sehr alt. Schon Bischof Cuno (1103—23) schenkte einen Raum (aream) dazu und Bischof Burkard erweiterte und bestätigte es 1143*). Bischof Walther überliess es 1263 der Stadt. 1326 wurde es wegen der Pest aus der Stadt hinaus auf die Augia lanionum (Metzgerau?) verlegt, jedoch 1392 in die Stadt zurückgebracht. 1701 vereinigte Ludwig XIV mit den Einkünften desselben die des Leprosenhauses, des Hospitals der h. Barbara und des Hospitals der armen Reisenden.

Diess ist das alte Spital, mit dessen Entwicklung bekanntlich die Chirurgie in Strassburg so frühzeitig aufblühte, dass fast unsere ganze älteste chirurgische Literatur der Strassburger Schule angehört. Wesentlich verschieden von diesem „mehrten“ Spital ist das „minre“ (Hosp. minus), dessen ich in dem ersten Artikel gedachte. Dasselbe wurde nach dem uns erhaltenen Stiftungsbriefe (Schöpflin, Als. diplom. Urk. 857) von den Geschwistern Phynia und Johann von Kalb 1311 für 10 pauperes infirmos und einen Priester, dem ein Diener und zwei Mägde beigegeben wurden, gegründet. Es war der h. Barbara geweiht, und lag im Hornecksgässlein, wo später die Carmeliter- oder Ludwigskirche errichtet wurde; 1477 wurde es in die Barbara-Gasse verlegt und 1701 eingezogen.

Ueber das Leprosenhaus berichtet Schöpflin nur, dass es ausserhalb der Stadt in der Helenenparochie neben der früheren rothen Kirche gelegen war, wesshalb es auch kurzweg rothe Kirche genannt wurde. Dazu gehört „noch heutigen Tages“ (1761) das Haus gleiches Namens in der Langenstrasse. — Die Elenden-Her-

*) Gleichzeitig soll auch (Gall. Christ. V. p. 482) eine Abbatissa Hascoviae eine Domus hospit. in der Nähe ihrer Abtei gegründet haben.

berge wird 1360, ein Spital für 12 Frauen auf der grünen Insel 1380 erwähnt; 1495 gründete man das „Blaterhauss“, und ausserdem gab es noch ein Boos-, Boss- oder Bossenhaus für „unheilbare Krätze und Grind“ in der Biegger Gass (excoriatorum platea). Ein Lazareth für Soldaten wurde 1504 angelegt.

Zu Hagenau (Schöpflin, Als. ill. II. p. 355). fand sich eine Leproserie extra muros, und ein Hosp. peregrinorum S. Jacobi in der Stadt. Das alte der h. Maria, Paul und Nicolaus geweihte Spital wurde nach Schöpflin's Beschreibung 1164 vom Kaiser Friedrich I für Arme und Reisende ausserhalb der Stadt gegründet und dessen Besorgung einem Praepositus und 4 Clerikern des Prämonstratenser-Ordens übertragen. Indess ist die gedruckte Gründungsurkunde (No. 344 bei Schöpflin Als. diplom.) von 1189 und der ausgesprochene Zweck *ad frangendum esurienti panem et vagos egenosque inducendos*. Später wurde es eingezogen. Das neue Spital zum h. Martin kommt 1328 vor; es verbrannte 1677.

Auch in Colmar (Als. ill. II. p. 368) lagen die Leproserie und ein Hospital für Alte früher vor der Stadt; sie wurden bei der schwedischen Belagerung zerstört. Im Jahr 1288 verlieh K. Rudolf von Habsburg dem Spital (Hosp. pauperum in Columbaria) zugleich mit seiner Bestätigung die gleichen Rechte, wie sie das Strassburger schon besass (Urk. 757 bei Schöpflin Als. dipl.). Darüber besitzen wir eine für die ältere Geschichte der Spitäler sehr interessante Urkunde, nämlich ein Schreiben des Spitalvorstandes zu Strassburg an den Rath zu Colmar vom 23. April 1288 (ibid. Urk. 759). Ich lasse dasselbe ganz abdrucken:

Wir Lucas von Eckwersheim und Hug Ripelin rittere und pflegere des spittals ze Strazburg, tunt kunt allen den die disen brief gesehent oder gehörent, das der spittal ze St. von des meisters und des rates gnaden von Str. ist von alter harkummen in dirre gewonheite, das man in die stete het gehalten durch Got und dur rehte liebi und durch friuntschaft. Swenne jeman den anderen ze tode slug oder in wundete, das man deme numme nach volgete denne unce an des spittals tor, ob er entran in den spittal. Ist ouch daz deme schultheissen oder den rihtern dühein gevangene entran in den spittal, der nach volgen was ouch nuwen unce an

des spittals dor hinin entatent si kein getwang. Was ouch das jeman sin gut vlohte in den spittal, das en fronde kein rihter dinne. Die des spittals brudere sint, die enbielaget niman vor weltliche me gerihte. Herumbe han wir unser ingesigele an disen brief gehenket zeime urkunde. Dis geschach, da von Gots geburte warent tusent jar, zweihundert jar und ehtewi und ahzig jar an deme freitage von sante Geryen tage.

In Münster (Als. ill. II. p. 410), wo 1339 ein Hospital des h. Antonius vorkommt, ist die Leproserie zerstört. In Rosheim (ibid. p. 408) wurde 1394 ein St. Jakobsspital gegründet. In Stephansfelden (ibid. p. 451. Urkunden von 1220 und 1232 in der Als. diplom. No. 425 u. 465) war eines der ältesten h. Geistspitäler. In Stephansfelden prope Brumat domus Hospitalis S. Spiritus Canonicorum regulae S. Augustini, plurium in Alsatia et extra Alsatiam mater, ab Hospitali ejusdem ordinis, quod Romae est, in Saxia nuncupato, pendens, ante ann. 1220 alendis pauperibus et speciatim infantibus expositis a Werdensibus, Alsatie Landgraviis, brevi post Hospitale Rom. constructa est, cui domus feminarum olim quoque adhaesit.

Endlich kann ich noch für Schlettstadt nach einer gefälligen Mittheilung des Hrn. Jaffé beifügen, dass die eben im Drucke befindlichen Annales Colmarienses maiores (Pertz, Mon. Germ. hist. Script. XVII. 218) beim Jahre 1290 berichten: In Selestadio construatur ecclesia leprosorium, was auf ein früheres Bestehen des Spitals gegenüber der Kirche hinzudeuten scheint.

An diese Darstellung vom Elsass will ich zunächst eine Notiz aus dem Westrich knüpfen. Das Leprosen- oder Feldsiechenhaus zu Kaiserslautern scheint 1348—49 errichtet zu sein. Vom Jahr 1350 existirt noch eine Ordnung für die Aufseher und Sammler, aus der J. G. Lehmann (Urkundliche Gesch. der Bezirks-Hauptst. Kaiserslautern. 1853. p. 38) Auszüge mittheilt. Darin heisst es unter Anderem: Wenn die armen Feldsiechen zum Sacrament gehen, so muss der Aufseher eine Handzwehl auf die Lade (die Drehlade, durch welche die Speisen in das Haus kommen) legen, auch Wein und Wasser dazustellen, damit sie sich reinigen können, und während ihrer Abwesenheit soll er das Haus säubern, an

jedem Sonn- und Feiertage eine Schüssel zum Sammeln milder Gaben auf dem Kirchhofe in der Stadt ausstellen und nach dem Amt der Messe das Eingegangene aufheben. Wenn ein Feldsiecher stirbt, soll er das Grab machen und ihn beerdigen, wofür ihm jedesmal 1 Schill. Heller gezahlt wird.

Wir kommen nun an eine andere Gegend, welche der Sitz alter Cultur war. Im 7ten Jahrhunderte kam einer der irischen Apostel, welche Deutschland christianisirten, der h. Disibodus († 674), in die Gegend zwischen Nahe und Glan und erbaute dort ein Kloster auf dem Disenberg. Die heil. Hildegard hat später, um 1170, sein Leben beschrieben. Darin findet sich folgende Stelle: *Sed et leprosus quidam, horrenda cute distortus, ad eum (s. Disibodum) veniebat, precibusque primum pro infirmitate sua effusis, etiam verbis comminabatur, se ab eo nunquam discessurum, quin sospitati restitueretur. Hominis importunitate beatus ille tandem commotus, eum in habitaculum suum duxit, secumque per aliquod tempus retinuit, precesque pro illo saepius fundens, eum sanum pulchramque carnem corporis sui habentem ad sua redire fecit. Ipsa autem veritas, quae tunc haec vidit et fecit ea, hic per semetipsam, nescientibus in apertum produxit* (S. Hildegard, opera omnia, ed. Migne. Paris. 1855. 4. p. 1105. Acta Sanct. Julii. T. II. p. 592).

Auch hier haben wir wieder, wie bei der heiligen Odilia, einen einzelnen Fall, verbürgt durch die Vision einer Heiligen, die 500 Jahre später lebte. Hat er etwas zu bedeuten? Haben nicht alle möglichen Heiligen zu allen Zeiten „Lepröse“ geheilt? Wird nicht selbst der Umstand, dass die Verfasserin zu einer für unseren Gegenstand sehr frühen Zeit, kurz nach dem zweiten Kreuzzuge schrieb, dadurch geschwächt, dass es für einen Mann Gottes eine wesentliche Sache war, Aussätzige zu heilen, da der Heiland dasselbe gethan hatte? Ich kann dagegen nur das sagen, dass ein Zeugniß zu dem anderen kommt. Hören wir ein neues:

Hrabanus Maurus, der Erzbischof von Mainz, († 856) singt in seinem 26. Hymnus de charitate (Hrabani Mauri Opera. Col. Agripp. 1626. T. VI. p. 228):

Nutu Dei felix homo collaetatur fratribus,
 Misellinis et pupillis, et egenis et orphanis,
 In his susceperunt viri celsi Dominum.

Ich will hier nicht davon sprechen, dass schon das Wort Misellinus, der „Miselsüchtige“ an die germanische Abstammung (Maser, engl. measles) erinnert, worauf ich noch später zu sprechen kommen werde, aber gewiss wäre es sehr sonderbar, wenn eine in Deutschland bis dahin unbekannte Krankheit hier neben den gewöhnlichsten Formen des Elendes, neben Unmündigkeit, Bedürftigkeit und Verlust der Eltern aufgeführt würde. Was würden wir von einem Dichter unserer Zeit denken, der neben Armen und Waisen Aussätzige oder gar „Spedalske“ als etwas ganz Gewöhnliches und Bekanntes aufführen würde!

Von Mainz selbst habe ich noch immer wenig Brauchbares. Nur finde ich in einem Testamente von 1352 (Guden Cod. dipl. II. p. 697) die Leprosi in campis erwähnt. Dazu steht in einer Note: Extra portam arvalem (Gawthor) prope Drusilacum (Drusenloch). Zugleich wird ein Hospitale novum auf der Umbach erwähnt.

Dagegen habe ich der Gründung der Leproserie zu St. Bartholomae unter dem Johannisberg 1109 schon genauer gedacht, und ich will daher jetzt sofort einige Bemerkungen über die Schriften der h. Hildegard selbst anfügen. Bekanntlich war die Heilige (1098—1179) Aebtissin des Klosters auf dem Rupertsberge bei Bingen und hat uns eine grosse Menge von Schriften hinterlassen. In ihrem medicinischen Hauptwerke (Physica S. Hildegardis. Argentorati 1533), welches eigentlich eine für jene Zeit sehr vollständige Materia medica darstellt, findet sich eine grosse Zahl von Stellen, die sich auf den Aussatz beziehen *). Erwägt man nun, dass darin neben der Lepra die Scabies unendlich häufig erwähnt wird, dass Skropheln und Geschwüre ihre besondere Behandlung finden, so erscheint es kaum als zweifelhaft, dass schon damals der Aussatz in dieser Gegend, aus der wir zufällig auch eines der spätesten Zeugnisse besitzen, überaus verbreitet war, und will man nicht

*) Charakteristisch ist es, dass sich in der oben erwähnten Ausgabe, gleich im Eingange, auf einem Folioblatt ein grosser Holzschnitt befindet: „die Beschreibung der Vszsetzigen.“

gerade die Abfassung der *Physica* in die letzten Lebensjahre der Heiligen setzen, so muss man schliessen, dass diess mindestens schon dicht nach dem zweiten Kreuzzuge der Fall war, d. h. zu einer Zeit, wo man an die Gründung von Leproserien noch sehr wenig dachte. Es ist diess ein Umstand, der uns später noch zu Statten kommen wird, weil er mit beweisend dafür ist, dass die Zahl der Leproserien kein einfaches Zeugniß für das Fortschreiten der Lepra abgibt.

Folgende Capitel handeln von Mitteln gegen den Aussatz: Lib. II. cap. 77. Radix Lilii, cap. 121. Origanum, cap. 181. Thymus, cap. 123 Agrimonia. Lib. III. cap. 21. Nux, cap. 52. Myrica. Lib. IV. Pars I. cap. 20. Allec, P. II. cap. 32. Picus, P. III. cap. 7. Unicornu, cap. 8. Tigris, cap. 19. Porcus, cap. 36. Formica. Der Aussatz selbst wird in verschiedenen Formen (Lib. II. c. 181. *Lepra cujuscunque generis*) betrachtet, insbesondere wird eine *L. rubra* und *alba* unterschieden. Bei letzterer steht auch eine deutsche Uebersetzung: Et qui urslechte (Ausschläge) habet, lac caprinum saepe bibat, ut ex eo perfecte exeant (Lib. II. c. 77). Dasselbe ist bei der ulcerösen Form der Fall: Si ulcus aut slier in corpore hominis est, ita tum quod non sit quod freislichaz dicitur (Lib. IV. P. III. c. 8). Schweinefleisch soll vermieden werden, weil es die Lepra vermehrt; getrocknete und alte Heringe sind nachtheilig, dagegen soll man sich in dem Wasser waschen, womit eingesalzener Hering (allec, quod longo tempore sale perfusum est) ausgelaugt ist. Von der Therapie der frommen Aebtissin und den Sitten der Zeit gibt folgende Stelle ein schönes Bild (Lib. II. c. 123): Man soll mit einem Decoct von Agrimonia, Hyssopus und Asarum ein Bad nehmen und dazu setzen Menstruum sanguinem, quantum habere poteris; nach dem Bade soll man sich mit einer Salbe aus Gänsefett, Hühnerfett und modicum stercoreis gallinarum einschmieren. Die Therapie der rothen Lepra setze ich ganz her (Lib. II. c. 121): Origanum, si aliquis homo illud comederet aut biberet, lepram illi inferret. Sed qui rubeam lepram habet, sive recens, sive inveterata sit, succum origani et parum nimis de marrubio et de oleo jusquiami plus quam istorum duorum sit, et modicum uini simul commisceat et in asso balneo cum iam exire uult, cum liquore

hoc se perfundat et ungeat: et pravos humores illius aliquantum expellit. Et postquam de praefato balneo exierit, mox hircino sepo ad ignem resoluta se inungat, et in lectum se colloceat, et exsicceat: et duriciem lepre emollit et sanat. Et postquam exsiccatu fuerit, tunc origanum et furfurem in patella calefaciat, et post illinitionem unctionis super ulcere lepre calide ponat et desuper ligamine ligat, et ita per aliquam horam teneat, dum ab ipso incalescat: et si leprosus homo hoc saepe fecerit, absque dubio sanabitur, nisi mors illius sit aut nisi Dominus illum curari nolit.

So trostreich dieser Zusatz für die auch heutigen Tages noch so erfolglose Behandlung des Aussatzes ist, so sehr spricht er für die wahrhaft lepröse Natur der besprochenen Affectionen, von denen wir freilich nur erfahren, dass dabei Ausschläge, Verhärtungen und Geschwüre vorkamen. Indess scheint man sich doch auch darüber klar gewesen zu sein, dass manche Krankheiten dem Aussatz sehr ähnlich seien und davon unterschieden werden müssten. Ich füge zum Beweise dafür und zur Veranschaulichung der damaligen Humoralpathologie noch ein Paar Stellen bei, welche Hr. Prof. F. Reuss die Güte gehabt hat, für mich auszuziehen *): S. Hildegard. liber divinor. oper. pars I. visio III. cap. 15. Humiditas etiam quae in umbilico hominis est, per eosdem humores (corruptos) fugata, in siccitatem aliquando vertitur et indurescit, unde et caro ipsius ulcerosa et squamosa fit velut leprosus sit, cum lepram non habeat. — div. oper. I. 3. 18. Interdum quoque iidem humores in inconvenienti humectatione venas renum hominis tangunt, illaeque sic commotae, venas surarum illius et caeteras venas corporis ipsius superflua inundatione inficiunt, et sic etiam idem homo superfluis cibus et potibus tunc superabundaverit, pinguem lepram illi aliquando inferunt, quoniam carnes eius ingrossescunt.

Auch für Frankfurt am Main kann ich jetzt ältere Belege bei-

*) Da die Gesamtausgabe der Werke der h. Hildegard von Migne sich nicht auf unserer Bibliothek findet, so ist es mir nicht möglich gewesen, folgende gleichfalls von Hrn. Reuss angemerkte Stellen nachzusehen: S. Hildegardis subtilitatum diversar. natur. creatur. I. 37. 112. 223. 118. 195. 23. 114. III. 3. 6. 50. IV. 8. V. 22. VI. 19. 40. 10. 59. VII. 5. 6. 18. 8. 43.

bringen. Die älteste Erwähnung der dortigen Leproserie ist von 1283 in einem Vergleich zwischen dem Pfarrer Erpert und der Stadt, wonach jener nicht Rector s. provisor hospitalis S. Spiritus aut domus leprosororum sein, aber darin die Sacramente austheilen werde (Joh. Fr. Böhmer, Cod. diplom. Moenofrancofurtanus. 1836. T. I. p. 211). In einer anderen Urkunde von 1302 erklärt Hermann Bruchwyhe für sich und seine zwei Töchter, dass die Religiosi viri, magister et fratres domus leprosororum extra muros frankfordenses sie in suum ordinem aufgenommen haben, und dass er ihnen dafür unter Zustimmung seiner 2 Söhne (die also nicht krank waren) einen Hof in Byschovisheim *), genannt der Sedilhoif, nebst Zubehör überlasse. Es dürfte diess das älteste Beispiel in Deutschland sein, welches für Erblichkeit der Lepra in Anspruch genommen werden könnte. — Nochmals 1303 (ibid. p. 348) spricht eine Urkunde von dem Magister Rudolf, den Brüdern und Schwestern des Hauses, was auf eine sehr geschlossene Organisation hindeutet. Und endlich 1344 (p. 587) beauftragt Papst Clemens VI auf Ansuchen der Leprösen den Scholaster von St. Maria und Georg, die unrechtmässiger Weise abgekommenen Güter des Hauses wieder herbeizuschaffen. Indess scheint diess nicht gelungen zu sein, denn als 1409 Graf Philipp von Nassau das Ansuchen stellt, eine arme, mit der „Uszsetzekied der Malledy“ behaftete Frau, genannt Lukeln, von Mulnheim in den Gutleuthof aufzunehmen, erhält er vom Rath eine abschlägliche Antwort. Der Hof sei verarmt und in grossen Schulden, und nur für Aussätzige und Bürger bestimmt (Lersner Chronica der Stadt Frankf. II. Buch 2. S. 32). —

Sehr gute Quellen finden sich auch für die Leproserie zu Freiburg im Breisgau. Der Beginn ihrer Erbauung wird in einer Urkunde des päpstlichen Legaten Hugo vom 28. Mai 1250 erwähnt, aus der ich einige Stellen ausziehe, welche die Art der kirchlichen Agitation anschaulich machen: Cum igitur sicut magister et fratres domus pauperum leprosororum de Friburch Const. dioec. in nostra proposuerunt presentia constituti, iidem officinas suis usibus necessarias edificare ceperint opere sumptuoso, et ad edificationem

*) Sollte diess der Ort sein, von dem Wunderlich das schon früher erwähnte Missverständniss über die Stiftung in St. Bartholmae hergenommen hat?

ipsorum ac sustentationem suam proprie sibi non suppetant facultates, universitatem vestram (fidelium per Alemanniam constitutorum) monemus. Und nun wird ein Ablass für 40 Tage verkündet. Qui prima sexta feria mensis cujuslibet die domui leprosorū grata contulerint seu transmiserint subsidia caritatis, quadraginta dies de injuncta sibi penitentia misericorditer relaxamus (H. Schreiber, Urkundenbuch der Stadt Freiburg i. Br. 1828. I. S. 56). In einer Schenkungsurkunde von 1272 an die siechen Leute an dem Felde werden Herr Gerunke, der Mezziger als Siechen Pfleger, ferner Prediger und „minre Bruoder“ genannt (Ebendas. S. 69). 1276 bestimmt Hermann Wizsilberli, dass an seinem „Jahrgezeit“ jeglichem Menschen der Sammenung „ein similtyn vnd zwiront fleisch vnde ein becher wineg“ gegeben werde (S. 87). 1284 kommt wieder ein Ablassbrief des Bischofs Johann, gegeben den infirmis et pauperibus leprosis in Vriburgo Prisaugie. Omnibus, qui ad domus seu ecclesiam causa devotionis accesserint in festivitibus precipuis, paschatis, ascensionis, pentecostes, nativitatis domini, et in quatuor sollempnitatibus virginis gloriose, et in anniversario sue dedicationis et in die sancti Jacobi ibidem existentis patroni, et per omnes octavas festorum predictorum, quadraginta dies criminalium de injuncta ipsis penitentia misericorditer in domino relaxamus (S. 100). Obwohl aus dieser Urkunde zu folgen scheint, dass das Haus dem h. Jacob geweiht war, so erscheinen doch in einer Urkunde von 1327 die „Siechen des Huses an dem Velde des h. Geistes“ (S. 87 Note). Immerhin könnte diess ein zweites Spital gewesen sein, denn 1297 wird eine Schenkung an dasselbe gemacht, bei welcher Meister und Brüder, sowie der Pfleger genannt werden (S. 145) und 1318 ergeht nicht bloss von dem Vicar des Constanzer Bischofs ein Ablassbrief pro edificatione hospitalis et sustentatione pauperum in eo degentium, sondern der Rath von Freiburg gibt auch eine Ordnung für das „Gotteshaus des Spitals des h. Geistes“ (S. 226). Dieselbe geht dahin, dass aus dem Rathe, welcher der Stifter des Spitals war, sowohl die 4 Pfleger, als der oberste Meister hervorgehen sollten. Diese setzen den Schaffner oder Niedermeister aus den Brüdern, die im Spital stete Pfründe und Wohnung haben. Ausserdem wer-

den Siechmeisterin, Kellner, Küchenmeister, Brodmeister, Schaffner und Schreiber, Kaplane ernannt. Sowohl Pfaffen, als Layen können aufgenommen werden. Armen Siechen, so sie gesund werden, ist „Urlaub“ zu geben; solche jedoch, welche ihr Gut dem Spital überlassen, können bis zu ihrem Tode bleiben. — Es ist endlich noch zu erwähnen, dass das Siegel des Siechenhauses erhalten ist. Es war länglich und führte eine stehende Figur, die rechte Hand emporgehoben, in der linken ein Buch, auf beiden Seiten eine kleine Muschel. Die Umschrift lautet: † S. Leprosorum. De. Frihbrg.

Topographisch würde sich hier die berühmte Geschichte des armen Heinrich anknüpfen. Die Brüder Grimm, als sie vor beinahe einem halben Jahrhundert ihre Ausgabe (Der arme Heinrich von Hartmann von der Aue. Berlin 1815. S. 133) veranstalteten, liessen es unbestimmt, wo der aussätzige Ritter gelebt habe. Sie führten nur als Stammschloss des Geschlechtes Au oder Ow nahe bei Horb an. Nach einer mir zugegangenen Mittheilung des Herrn Sanitätsrathes und Physikus Dr. Rehmann in Haigerloch (Hohenzollern) hält der Freiherr v. Ow zu Wachendorf dafür, dass sein Vorfahr zu Obernau nahe bei Wachendorf residirt habe. Stälin (Württembergische Geschichte. Stuttg. u. Tüb. 1847. II. S. 762) setzt Au $1\frac{1}{4}$ Stunde südlich von Freiburg i. Br., und nimmt an, dass Heinrich von Aue (Owen), der 1111 in einer Urkunde vorkommt, der arme Heinrich war, Hartmann dagegen († zwischen 1210 und 1220) den Kreuzzug mit Herzog Berthold V von Zähringen 1197 mitmachte. Schreiber und nach privater Mittheilung auch Prof. Haupt stimmen dem bei, und es würde somit die Dichtung uns ein Zeugniß für das Vorkommen der Lepra in dieser Gegend aufbewahrt haben, das 140 Jahre höher hinauf reicht, als die urkundliche Aufführung des Leprosenhauses. Ich lasse die betreffenden Verse aus dem armen Heinrich nach der Ausgabe von M. Haupt (Hartmann von Aue, die Lieder und Büchlein und der arme Heinrich. Leipz. 1842. S. 117. v. 116 — 131) folgen, weil sie für jene Zeit ganz charakteristisch sind:

er viel —

in ein versmachelichez leit:

in ergreif diu miselsuht.

Do man die swaeren gotes zuht
 gesach an sinem libe,
 manne unde wibe
 wart er do widerzaeme.
 nu sehent wie gar genaeme
 er ê der werlte waere,
 und wart nu alse unmaere
 daz in niemen gerne an sach:
 also ouch Jobe geschach,
 dem edeln und dem richen,
 der ouch vil jaemerlichen
 dem miste wart ze teile
 mitten in sien heile.

Der arme Heinrich begab sich, wie allgemein bekannt, zuerst nach Montpellier, später nach Salerno, um von seinem Aussatze geheilt zu werden. Es ist daher, ganz abgesehen davon, ob er den wahren Aussatz hatte oder nicht, von grossem Interesse, sich daran zu erinnern, dass gerade zu jener Zeit in der Schule zu Salerno die Kenntniss des Aussatzes, zumal durch Constantinus Africanus sehr gefördert war. Salv. de Renzi (*Collectio Salernitana*. Napoli 1853. T. II. p. 797) setzt den Aufenthalt des berühmten medicinischen Reisenden zu Salerno in das Jahr 1075. Hensler (vom abendländischen Aussatze im Mittelalter. Hamb. 1794. E. p. 23. 81) hat sowohl aus seinem Werke, als aus denen des bald nachher lebenden Johannes Platearius Salernitanus die Hauptstellen über Lepra, Elephantiasis, Morphea zusammengestellt; sie haben denselben humoralpathologischen Hintergrund, wie die aus gleicher Zeit stammenden Darstellungen der h. Hildegard, welche im Einzelnen, namentlich in der Therapie doch so grosse Besonderheiten darbieten, dass man daraus auf eine mehr selbständige Praxis der deutschen Beobachter schliessen muss. Die Verfasser des *Regimen Sanitatis* setzt de Renzi auf das Jahr 1100. —

Noch etwas weiter gegen Süden stossen wir auf Basel, dessen Armen- und Krankenanstalten, wie sie im Mittelalter waren, Fechter (*Beiträge zur vaterl. Geschichte*, herausg. von der historischen

Ges. zu Basel. 1850. Bd. IV, S. 381), leider in nicht sehr kritischer Weise und ohne irgend welche Citate beizufügen, zusammengetragen hat. Die erste Erwähnung eines Spitalen findet sich 1278: *hospitale S. Albani et pauperes et infirmi in eodem hospitali degentes* und es ist sofort zu bemerken, dass, falls Fechter hier nicht Mehreres zusammengeworfen hat, der Ausdruck *infirmi* in dem Sinne von *leprosi* zu nehmen wäre. Das Spital stand mit dem Cluniacenser-kloster St. Alban in Verbindung, lag früher ausserhalb der Stadtmauern, wurde aber, als dieselben um die Vorstadt St. Alban hinausgeführt wurden, vor das Friedenthor verlegt an einen Ort, der früher Rebgarten hiess und nun Maletzgassen (*vicus Leprosorum*) genannt wurde. 1417 brannte es ab und wurde nicht wieder errichtet. — Sodann kommt 1290 ein *Hospitale pauperum sub pede montis S. Leonhardi* vor, das mit dem schon viel älteren Augustiner Collegiatstift zu S. Leonhard zusammenhing. Es hiess später das alte Spital, welchen Namen noch jetzt das an seiner Stelle errichtete Haus hat. Es hatte eine Kapelle und einen Meister, diente vorzugsweise für die Beherbergung von Pilgrimen und Fremden, und war wenigstens 1340—79 in den Händen einer Samnung von Beginen oder armen Schwestern. Ganz in seiner Nähe, jedoch nach Fechter vollständig getrennt davon bestand eine Leproserie (*domus leprosorium s. infectorum, domus infirmariae sita sub monte S. Leonhardi circa fontem ejusdem montis*). 1265 war jedoch dieses Haus schon verlassen, denn in einer Urkunde bitten die Procuratoren der Anstalt, zwei Achtbürger um die Erlaubniss, dasselbe verleihen zu dürfen. Damals kam das Haus weiter hinaus nach St. Jacob an der Birs, und schon 1284 heisst die von dort nach Briglingen führende Strasse *via Leprosorum*. — Endlich wird 1480 neben den *Leprosi ad S. Jacobum* noch der *Leprosi ante portam Spalentor juxta capellam S. Crucis* gedacht.

Verschieden von allen bisher erwähnten ist das neue oder grosse Spital der armen Lüten, auch das Spital an den Schwellen genannt, das 1265 zum erstenmal erwähnt zu sein scheint. 1300 und 1321 werden Brüder und Schwester, 1345 Beguinen, 1376 die Samnung der armen Schwestern im neuen Spital angeführt,

welche 1409 vertrieben wurden, als der Rath in Verbindung mit den Vätern des Concils auch die Barfüßer reformirte und einen Theil ihrer Güter an das Spital gab. Der Rath übernahm jetzt auch die Leitung des Spitals, das 2, später 4 Pfleger (3 aus dem Rath, 1 aus der Bürgerschaft) erhielt. Damals erst würden nach Fechter die Religiösen des h. Geistes eingetreten sein und das Spital dem h. Geiste und h. Michael geweiht worden sein, eine Annahme, die bei der Vergleichung mit fast allen Nachbarstädten sehr unwahrscheinlich ist. Zur Einsammlung von Almosen besuchte ein Beamter des Spitals, die Klingel in der Hand, jeden Tag einen bestimmten Bezirk der Stadt, und jeden Sonntag hatte abwechselnd er und der Klingler des Gotteshauses zu St. Jacob das Recht, am Rindermarkt, wo die Brodkarren standen, ein Brod für das Spital zu nehmen. Hinter dem Spital in einer „Magden, Magtun oder Agtoten“ genannten Strasse lag die mit dem Spital verbundene Elenden-Herberge (1345 erwähnt), und an verschiedenen anderen Stellen der Stadt werden, meist im 15ten Jahrhundert, ähnliche Anstalten genannt. Dazu kommt noch der Tönierhof (Hof der Tönier- oder Antonier-Herren), 1300 erwähnt und 1462 mit einem Hospitium peregrinorum ad S. Antonium in Verbindung, in der Vorstadt zu Kreuz. Endlich noch eine Reihe von „grossen und kleinen Almosen“ sowohl in der eigentlichen Stadt, als in Klein-Basel. —

Betrachten wir nun die Territorien des alten Bisthums Constanz weiterhin, so finden wir besonders reichhaltige Nachrichten aus der ehemals freien Reichsstadt Ulm bei C. Jäger (Schwäbisches Städtewesen des Mittelalters. Stuttg. u. Heilbr. 1831. I. S. 482, 460, 719), der auch sonst überaus werthvolle Notizen über die älteren Medicinal-Verhältnisse beibringt. Was speciell den Aussatz anlangt, so fehlen hier freilich die ersten Thatsachen. Die älteste Urkunde ist von 1246, wo Abt Conrad von der Reichenau den Leprösen die Zehnten seines Hofes in Ulm überliess (S. 484, 464). Sehr bald erscheinen aber 3 Siechenhäuser: die Siechen zu St. Catharina und die armen Siechen am Gries 1356, die Feldsiechen zu St. Leonhard 1386. Die Unterscheidung zwischen Sondersiechen und blossen Siechen (Siechen im Spital) ist sehr streng, doch

behauptet Jäger, freilich ohne bestimmte Beweisführung, dass auch im h. Geistspital einige Stellen für Sondersieche bestimmt gewesen wären. Leider ist die Darstellung des sonst so verdienten Verfassers weder so objectiv, noch so sachgemäss, dass sich das Verhältniss deutlich übersehen liesse. Nach einem Statut von 1388 hatte jedes Siechenhaus einen Pfleger und einen Siechmeister. Schon zu Anfang des 15ten Jahrhunderts waren die Anstalten so reich dotirt, dass 1405 der Rath zu Gunsten des Münsterbau's verfügte, es solle nichts mehr dahin geschenkt werden. 1420 findet sich die Unterscheidung zwischen armen und reichen Siechen, welche letzteren bezahlen mussten, doch scheint, wie in allen freien Reichsstädten, auch hier der Andrang zu den Siechenhäusern so gross gewesen zu sein, dass der Rath verbot, andere, als in der Stadt geborne und bürgerliche Kranke aufzunehmen. Wahrscheinlich meldeten sich damals schon manche, nicht eigentlich aussätzige Personen, denn der Rath beruft sich 1422 darauf, dass die Gesetze dieser Welt es mit sich bringen, dass man Leute mit solchen Gebrechen aussondere und keine Gemeinschaft mit ihnen habe, was nicht gerade darauf hindeutet, dass das Bedürfniss sachlich klar vorgelegen habe. In dem Bestallungsbrieфе eines Stadtarztes von 1483 wird auch gefordert, dass derselbe mit den Scheerern die Untersuchung solcher Kranken vornehme und ein Zeugniss darüber ausstelle, inwieweit die Kranken durch ihre Lebensweise ihre Krankheit selbst verschuldet hätten. Ueberdiess mussten die Bettelherren über die Krankheit, das Herkommen, den Vermögensstand und die Aufführung Erkundigung einziehen. Erst dann entschied der Rath nach einer Ordnung von 1502 über die Aufnahme *). Allein immer scheinen noch Fremde aufgenommen worden zu sein, denn 1496 bat Graf Philipp v. Kirchberg den Rath, einen Leibeigenen von ihm, „der denne der aussermerkhigen Leut worden ist“, gegen 20 Pfund Heller in ein Siechenhaus aufzunehmen, und 1502 wurde daher bestimmt, dass nur solche fremden Leute und Beisizer zugelassen werden sollten, deren

*) Es ist sehr zu bedauern, dass Jäger die meist nach Manuscripten citirten Documente nicht ausführlich mitgetheilt hat. Durch die theilweise Unterdrückung geschieht der historischen Sicherheit erheblicher Abbruch.

Leibherren, Kinderanzahl und Vermögensumstände vorher ausgemittelt seien.

Sehr viel genauer ist die Geschichte des h. Geistspitals zu Ulm bekannt. Nach einer Urkunde von 1183 kaufte zur Zeit, wo Kaiser Friedrich I in Ulm Hof hielt, der Ritter Wittegow von Albegg den h. Michaelsberg bei Ulm und übertrug ihn an das Kloster Reichenau zur Errichtung eines Hospitalhauses, das auf immer *Pauperum refocillatio et Asylum peregrinorum* sein sollte. Den Vorstand übertrug er an Canonicer von der Regel des h. Augustin, jedoch mit der besonderen Bedingung, dass ihm und seinen männlichen Nachkommen die Vogtei zustehe und dass nie zu viel Geistliche aufgenommen würden, weil das Spital vorzugsweise für Pilger (*peregrinantes*) errichtet sei und diese immer anständig aufgenommen werden müssten (*ut honestam consolationem de comuni alimonia fratrum assidue inveniant*). Jedoch sollten sich die Brüder ihren Vorsteher frei erwählen. Weiber sollen keinesfalls zugelassen werden, *videlicet ne secundum consuetudinem aliorum coenobiorum sorores in consortium fratrum assumantur*. Der Abt Diethelm, späterer Bischof von Constanz bestätigte diese Bestimmungen. — So blieb das Verhältniss mindestens bis 1199, und das Haus heisst *Domus hospitalis, charitatis, pauperum*. Erst zu Anfang des 13ten Jahrhunderts wird daraus ein Monasterium mit *Praepositus et conventus* unter dem Namen des Wengenstiftes. Dasselbe wurde 1215 auf die Blau-Inseln verlegt und mit den entsprechenden Freiheiten ausgestattet. Doch scheint, wenn ich Jäger recht verstehe, das Hospital auf dem Michaelsberge daneben fortbestanden zu sein und erst wegen Wassermangel in der ersten Hälfte des 13ten Jahrhunderts in die Nähe des Gögglinger Thores am Einfluss der Blau in die Stadt verlegt zu sein. Auf alle Fälle findet sich bis hier noch nichts von dem h. Geist. Unter diesem Namen erscheint dasselbe zuerst 1240 in einem Schutzbriefe König Conrad's, wo zugleich die Betheiligung der Bürgerschaft bei der Errichtung deutlich ausgesprochen wird. *Vlricus de Hurnheim sacerdos cum Ministro et universitate civium de Vlma, hospitale, quod apud pontem superiorem super ripam danubii ad honorem sancti spiritus erexerunt, in manus nostras liberaliter contradentes.*

Weiter geht hervor, dass der gedachte Ulrich zugleich Meister des Hospitals war und dass Leute sich mit ihrem beweglichen Vermögen in die Anstalt aufnehmen lassen können, um daselbst den Armen zu dienen. Noch immer scheint also eine stationäre Kranken- oder Siechenpflege ausgeschlossen gewesen zu sein. Auch die Briefe Kaiser Friedrich's II von 1241 und 1243 sprechen deutlich von einer Erbauung durch die Bürger: (*cives de Ulma hospitale*) *ad honorem sci spiritus de licentia karissimi filii nostri Conradi Rom. in Regem Electi sollempniter erexerunt*. Diese Erbauung muss kurz vorher erfolgt sein und zwar in einer ganz anderen Gegend, in der unteren Stadt nahe an der Donau. Das Spital hatte schon 1243 Güter und Hofhörige (*familia*), und 1244 führte es ein Siegel, das einen auf der Erde gehenden Vogel mit ausgespreizten Flügeln und einem Heiligenschein um den Kopf darstellte. 1255 gab Papst Alexander einen Schutzbrief für die Augustiner, welchen das Spital zustand; er gestattete ihnen, Geistliche und Laien, freie sowohl als freigelassene, welche sich bekehren wollten (*fugientes ad conversionem*), aufzunehmen und im Spital Profess thun zu lassen. Kein Meister soll anders, als durch einstimmigen oder Majoritätsbeschluss der Brüder erwählt werden.

Indess scheint sehr bald Unordnung und Verschleuderung der Güter eingetreten zu sein. Die Wahl des Spitalmeister wurde durch die Augustiner des Archiospedale di S. Spirito in Sassia zu Rom, unter Zustimmung des Rathes, vorgenommen und schon 1271—79 waren verschiedene Versuche gemacht, dem Spital durch Ablässe, Schenkungen u. s. f. aufzuhelfen, jedoch vergebens. 1283 schreibt Papst Martin dem Bischof von Constanx, er habe gehört, dass der Meister und die Brüder des Spitals die Zehnten, Einkünfte, Güter, Häuser, Weinberge, Bauernhöfe, Fischereien, Wiesen, Wälder, Mühlen, Gerichtsbarkeiten sammt den darüber gegebenen Briefen zum grossen Nachtheile des Spitals elichen weltlichen und geistlichen Personen, theils auf Lebenszeit, theils auf mehrere Jahre als Zinse verkauft und geliehen hätten, und er bestimmt, dass wieder Ordnung geschafft werden solle. Bald, namentlich von 1290—95 erfolgten auch neue Ablässe und zahlreiche Stiftungen, aber 1306 legte eine grosse Feuersbrunst das Spital in Asche und ein Hagel-

schlag zerstörte seine Erndten. Der Papst und zahlreiche Bischöfe, selbst in Preussen gaben neue Indulgenzen, man begann sofort den Neubau, und zwar an einem anderen Orte in der Stadt selbst, und ein Almosensammler wurde durch ganz Deutschland ausgesandt. Allein die Beiträge waren sehr spärlich; schon 1307 gerieth der Neubau ins Stocken und 1318 fehlte es sogar im Spital an Nahrungsmitteln und Kleidern. Erst allmählig kam der Eifer wohlthätiger Leute wieder in Zug, wahrscheinlich zu einer Zeit, wo der Rath das Spital in seine Hand genommen hatte. Denn schon 1383 machte er eine Spitalordnung, wonach zwei Pfleger aus dem Rathe gesetzt und von diesen alles, an das Spital Geschenke in ein besonderes Buch eingetragen und verwaltet wurde. Die Schenkungen waren inzwischen so reichlich gewesen, dass, obwohl seit 1338 neben den Brüdern auch Schwestern im Spital vorkommen, doch schon 1405 ein besonderer Weinkeller erwähnt wird und der Rath die Anordnung treffen konnte, keine Gaben mehr ins Spital, sondern nur noch zum Bau des Frauenmünsters zu geben. Auch besetzte der Rath die Stelle des Spitalmeisters allein. 1419 gerieth er darüber mit Papst Martin in Streit, der jedoch zu Gunsten der Stadt beigelegt wurde, da diese darthat, dass unter der weltlichen Leitung die Anstalt eher zugenommen, als sich vermindert habe. 1437 bestätigte Kaiser Sigismund diese Einrichtung, welche durch P. Eugen 1431 noch mehr befestigt war. So gedieh die Anstalt der Art, dass im Anfange des 16ten Jahrhunderts 363 Dürftige und 7 Sondersiechen im Spital zu beherbergen waren und die Rechnung für Gewürz allein sich auf 25 Pfd. Heller belief. Neue Ordnungen für das Spital wurden 1463 und 1519 gegeben, aber noch hatte man keinen Arzt. Meldete sich ein Dürftiger zur Aufnahme, so mussten nach einem Protocoll von 1502 der Spitalpfleger ihn durch einen Bettelknecht und einen Spitalknecht zuvor untersuchen lassen, sich von dem Grade seiner Dürftigkeit, der Art seiner Krankheit, seinem Herkommen und seiner Lebensweise unterrichten und dem Rath das Ergebniss vorlegen. Auch sollte niemand mehr aufgenommen werden, der nicht 20 Jahre sesshafter Bürger in Ulm gewesen.

Diese Angaben, welche ich, soviel es sich thun liess, aus

Jäger's weitläufiger Darstellung zusammengezogen habe, enthalten manchen scheinbaren Widerspruch, den ich jedoch nicht aufzuklären vermag. Es ist gewiss auffallend, dass 1502, wo der Stadtarzt zur Untersuchung der Leprösen verpflichtet wurde, das h. Geistspital der ärztlichen Respicienz ganz entzogen war, obwohl 7 Sondersieche zu demselben gehörten. Vielleicht ist diess jedoch so zu verstehen, dass damals die Leprosorien zugleich der Spitalverwaltung untergeordnet waren, denn dass dieselben oder wenigstens eine davon noch lange nachher bestanden, dafür haben wir ein directes ärztliches Zeugniß von 1624, welches uns der berühmte Ulmer Archiater Georg Horst hinterlassen hat. Ich werde in meinem nächsten Artikel genauer darauf zurückkommen. Hier füge ich nur noch bei, dass 1386 auch ein Findelhaus, 1526 ein Blatterhaus (*Nosocomium gallicum*) erwähnt wird und dass Jäger weiterhin sehr eingehende Schilderungen der Beginnen, der Frauenhäuser und Badstuben zu Ulm liefert. —

Von Lindau trage ich zu dem, was ich in dem ersten Artikel beigebracht habe, nach, dass 1319 Ammann und Rath die Schenkung eines Weingartens, der an der Siechen Weingarten zu Aschach liegt, an das Siechenhaus zu Aschach bekunden (Lang, Reg. boica V. p. 404). Ich kann nicht beurtheilen, ob dies die zu Lindau gehörige Leproserie war oder eine eigne Anstalt. — Das h. Geistspital zu Biberach kommt zuerst 1258, damals bereits stattdich bewidmet, vor (Stälin, Würtemb. Gesch. II. S. 691).

Ferner findet sich eine recht charakteristische Urkunde des Grafen Mangold von Stellenburg d. d. Ueberlingen 1273, worin er einen Gutskauf des Stiftes Salmansweiler bezeugt, welchen dieses mit dem Ritter Maingoz von Owingin und Johann von Aespesingen abgeschlossen hatte. Die Uebergabe des Gutes geschah per manus H. dicti de Blaikon, quem Maingozus miles, quia plaga lepre ipsum tetigerat, sibi ut debuit pro tutore elegerat, ut dicta uenditio rite ageretur (Mone, Zeitschr. für die Gesch. des Oberrheins. Bd. III. S. 85). Hier haben wir also einen Leidensgefährten des armen Heinrich und noch dazu in ziemlicher Nähe, denn Owingen, der Stammsitz des Miles discretus Maingoz, liegt im Bezirk von Ueber-

lingen in der Nähe des Bodensee's, nicht weit von dem Kloster Salem oder Salmansweiler.

Nach Originalberichten der HH. Medicinalrath Schwartz und Archivar Schwarzmann zu Sigmaringen, sowie des Hrn. Sanitätsrathes Rehmann zu Haigerloch, welche mir vorliegen, scheint in den hohenzollerschen Fürstenthümern eine grössere Zahl von Leptoserien bestanden zu haben. Leider aber reichen diese Nachrichten sämmtlich nicht über das 16te Jahrhundert zurück und sie haben daher mehr Werth für die spätere Geschichte dieser Stiftungen. Ich werde daher später auf sie zurückkommen und will hier nur bemerken, dass wirkliche Leptoserien in Hechingen, Haigerloch, Laitz, Keiseringen, wahrscheinlich auch in Trochtelfingen, Sigmaringen, Strassberg, Melchingen und Langen-Enslingen bestanden. Das Leprosenhaus zu Haigerloch ist noch vorhanden; es liegt in dem Thale nach Imnau in einem Obstgarten und etwa 60 Schritte davon war die 1838 abgebrochene Kapelle gelegen. Die Sondersiechen-Rechnung von 1676 ergibt ein Vermögen von 460 Fl. Auch das Gutleuthaus zu Laitz steht noch ganz isolirt von dem Orte jenseits der Donau am Wege nach Göppingen; es ist einstöckig, hat die Grösse und Form eines gewöhnlichen Bauernhauses und enthält ausser dem Aufenthalt für den Leprosenwärter höchstens zwei grössere Räume für Kranke. In Hechingen lag das Haus in dem äussersten, nördlichen Theile der unteren Vorstadt, in einer kleinen Entfernung von dem Franciscaner-Kloster St. Lutzen.

Bei Pfaff (Gesch. der Reichsstadt Esslingen. 1840. S. 243) stehen die Nachrichten über die Anstalten in Esslingen. 1280 wird das Haus der Aussätzigen in der Stadt selbst erwähnt, 1331 dagegen das Ussesetzel-, später Sondersiechenhaus vor der Stadt unweit von Mettingen, mit Kapelle und Kaplan versehen. 1449 wurde es von den Württembergern geplündert und verbrannt, aber nachher wieder aufgebaut. 1535 wurde auch dieses wieder als alt und baufällig niedergerissen und dafür eine neue lustige und geräumige Behausung eingerichtet und eine eigene Ordnung gegeben. Der Pfleger wohnte in Mettingen; eine Magd wurde gehalten. — Die Domus leprosororum in Ober-Esslingen, welche gleichfalls der Stadt gehörte, kommt zuerst 1282 als Feldsiechenhaus für Weiber

vor. 1490 stand das Haus am Ende des Dorfes gegen die Kiesmauer hin. Es besass viele Güter, die 1389 meist dem Spital gegen Naturalleistungen überlassen wurden. 1518 wollte die Stadt auch Männer darin aufnehmen, wogegen Protest erhoben wurde. — Weiter kommt 1411 ein Seel- oder Siechenhaus und eine Elendenherberge bei St. Agnes Kirchhof hinter der Stadtmauer in der Mettinger Vorstadt vor. Gegen Ende des 15ten Jahrhunderts, wo die „Seuche der bösen Blattern“ sich ausbreitete, wurde das Warzenhaus bei dem Warzenthörlein in der Mettinger Vorstadt errichtet, ein eigener Arzt mit 50 Fl. jährlicher Besoldung und Naturalverpflegung angenommen und 1528 eine eigene Ordnung erlassen.

Endlich wird 1233 zuerst das Spital der h. Catharina zu Esslingen mit Meister und Brüdern erwähnt. 1253 verkündete der Cardinal Hugo, päpstlicher Legat, den wir schon bei Freiburg i. Br. angetroffen haben, 40 Tage Ablass von den Bussen für Wohlthäter des Spitals, wie schon die Bischöfe von Constanz und Eichstädt gethan hatten. Darauf erliess der Rath (1253—59) einen Sammelbrief, wornach die Aufnahme einheimischen und fremden Armen, Pilgern, dürftigen schwangeren Frauen, Waisen, Siechen und Gebrechlichen zustand. 1280 kommt ein päpstlicher Schutzbrief; 1502 wieder ein 100tägiger Ablass Seitens des päpstlichen Nuntius Reiner. Die Einrichtung zeigt auch hier unter einem Meister und einer Meisterin Spitalbrüder und Schwestern, die 1247 vom Bischof von Constanz die Ordensregel des h. Augustin bekamen. 1318 wurde ihnen erlaubt, auf dem Oberkleide das Zeichen der Brüder des Spitals auf dem Berge Sinai, ein Rad mit rothen Speichen und 5 schwarzen Punkten, zu tragen (wie es auch die Augustiner im h. Geistspital zu Ulm 1376 erhielten). 1299 war der Decan und Stadtpfarrer Gubernator hosp. Der Rath setzte den Vogt, 2 Pfleger, den Stadt- und Landzinser, Oberschreiber, Haus-, Küchen-, Keller- und Kastenmeister, Stubenvater und Stubenmutter, Hofmeister ein; ein Marstall und viel Gesinde fehlen nicht. Gemeinschaftliche Angelegenheiten werden im Kapitel berathen. Die älteste Spitalordnung ist aus dem 15ten Jahrhundert. Diejenigen, welche Almosen empfangen und umsonst aufgenommen wurden, heissen

„Armüssner“, woraus sich wohl das Wort „Amüchslin“ (s. den ersten Artikel unter Passau) erklärt. —

Eine monographische Bearbeitung von Bensen (Ein Hospital im Mittelalter. Regensb. 1853.) schildert uns die Spitäler in der reichsfreien Stadt Rothenburg ob der Tauber in Ostfranken. Nach ihm wurde das Siech- oder Leprosenhaus zu St. Leonhard 1384 von der Stadt selbst, in ziemlicher Entfernung, errichtet, jedoch schon 1594 dem älteren h. Geistspitale einverleibt (S. 63). Die Geschichte des letzteren ist nicht ganz bekannt. Nach Bensen (S. 45) stand schon früh auf dem Orte, wo später der Maltheserhof lag, ein kleines, altes Hospital auf der inneren Ringmauer, welches etwa um 1252 den Johannitern übergeben worden wäre. Neben diesem „alten Spital“ wurde um 1281 ein neues, dem h. Geist geweihtes Spital erbaut *ad refugium pauperum indigentium et infirmorum de quibuscumque partibus illuc confluentium*, welches Letztere sich aus den zahlreich nach dem Orte gerichteten Wallfahrten erklärt. Auch dieses Spital wurde ausserhalb der Stadtmauern gegründet, jedoch gestattete schon 1298 Kaiser Albrecht I, dass es in die Ringmauern eingeschlossen werden dürfe. Zur Förderung des Baues wurden auch hier zahlreiche Ablassbriefe von deutschen, italienischen und französischen Bischöfen 1281—1324 erlassen, welche einen sehr günstigen Erfolg gehabt zu haben scheinen, denn der 1308 vollendete Bau der Kirche soll sehr stattlich ausgefallen sein. 1574 wurde das alte Haus abgebrochen und ein sehr ansehnliches, neues erbaut, nachdem schon 1555 eine besondere Almosenstiftung und 1560 ein abgesondertes Haus für Arme errichtet worden war. Bensen gibt endlich nach einem Originalbuche von 1380 sehr genaue Schilderungen des inneren Hospitallebens, namentlich gestützt auf drei noch erhaltene Ordnungen über die geistlichen Pfründen, den Spitalmeister und die Amtleute, und zuletzt die Siechen, welche zwischen 1335—40 gegeben sein sollen (S. 64, 77). Wie es mir scheint, unterscheidet er hier die Entwicklungsverhältnisse nicht genau. Wenn er z. B. den Spitalmeister immer als einen Laien nimmt, so dürfte diess nur für die spätere Zeit richtig sein, denn aus zahlreichen anderen Beispielen wissen wir, dass ursprünglich der Meister aus dem Con-

vente der Brüder hervorging, dass aber namentlich in den freien Städten später fast überall der Rath die Wahl in seine Hand nahm. Ursprünglich finden wir auch in Rothenburg eine „Samenung“ von Brüdern und Schwestern, mit Meister und Meisterin an der Spitze; später scheinen die Schwestern entfernt und die Meisterin in die Stellung einer Schaffnerin herabgedrückt zu sein, während die Brüder sich zu geistlichen Pfründnern erheben und ein zahlreiches Hausgesinde von Dienern oder Amtleuten angestellt wird. So erscheint schon 1400 der Spitalschreiber, der Kellner, der Bereiter, der Kornmeister, der Koch, der Bäcker, die Milchmutter u. s. f. Aber dafür setzt auch der Rath 2 Pfleger ein, welche die staatliche Oberaufsicht mit Strenge handhaben. In dem Hause führt der Meister das Regiment, jedoch auch hier unter Mitwirkung des Capitels der Siechen selbst.

Aus Ostfranken habe ich ferner noch kurz zu erwähnen der Leprosen zu Gmünden am Main, deren Haus gelegentlich in einer Urkunde von 1326 genannt wird (Lang, Regesta boica VI. p. 188): horti versus habitationem leprosorum juxta aquam dictam Raemse.

Ueber Regensburg kann ich gleichfalls sehr wesentliche Nachträge beibringen. Gemeiner (Fink's Geöffnete Archive für d. Gesch. Baiern's. Jahrg. I. Heft 4. S. 289) hat eine, leider nicht überall hinreichend klare Darstellung darüber geliefert, zu der später ein Ungenannter (Ebendas. Heft 11. S. 287) berichtigende Bemerkungen hinzugefügt hat. Gemeiner nimmt an, dass schon in einer sehr frühen Zeit in einer der Vorstädte von Regensburg an der Donau-Brücke, die Carl der Grosse erbauen liess, und an der alten Heerstrasse, die über Calmüntz ins Slavenland zu den Parathanern führte, ein S. Johannis-Spital bestand. Indess finde ich keine Thatsache, welche bewiese, dass diese Angabe, wenigstens soweit sie sich auf die Lage des Spitals bezieht, historisch begründet wäre, vielmehr möchte ich diess auf Grund einer gleich zu erwähnenden Urkunde vor der Hand bezweifeln. Ob das Spital etwas mit dem h. Erhard, dem mehrerwähnten Bischof von Regensburg zu thun hat, ist nicht ermittelt, denn die erste sichere Erwähnung desselben findet sich in dem Ober-Altachischen Traditionsbuche (Monum. boica XII. p. 32), wo Friedrich III jun. (Graf von Bogen),

Vogt zu Regensburg, eine Schenkung an das Hospitale daselbst macht. Die Urkunde ist ohne Datum, doch wird darin der Abt Ludger von Altaich genannt, der 1116—37 sein Amt führte. Aus derselben Zeit ist auch eine Schenkungsurkunde des Bischofs Hartwich an die *pauperes hospitalis juxta monasterium S. Joannis* erhalten (Geöffnete Archive 4, S. 308. Gemeiner, Regensb. Chronik S. 196). Allein unter Bischof Conrad IV (1204—27) änderte sich diess Verhältniss. Gemeiner (Geöffnete Archive 4, S. 310) hat die Originalurkunde des Bischofs abdrucken lassen, welche ich jedoch anders verstehe, als er sie deutet. Der Bischof erklärt, *quod domum cum ejusdem area ad opus pontis huc usque habita per concambium alterius domus conquesiverit tum propter aerem, tum propter aquam, tum propter quam plures commoditates aegrotantium ad infirmariam ibidem aedificandam*. Er verordnet aber zugleich ausdrücklich, dass das Haus, welches bisher als Hospital diente (*domus, quae prius hospitale fuit*), seiner Bestimmung für Arme erhalten bleiben solle. Der Rath ertheilte seine Zustimmung dazu. Gemeiner nimmt nun an, dass der Bischof das alte, zum Brückenbau abgebrochene Haus gegen ein anderes mit dem Rathe umgetauscht habe, während doch gerade umgekehrt das alte Spital erhalten blieb, und vielmehr ein Haus und Grundstück (*area*), das bisher zum Brückenbau gebraucht war, gegen ein anderes, nicht weiter bezeichnetes Haus, vielleicht vom Rathe, obwohl das nicht ausgedrückt ist, eingetauscht und auf diesem Platze das ausdrücklich als „neues“ bezeichnete Hospital gegründet wird. Nur so begreift es sich, dass das neue Spital, welches 1232 durch Siegfried, den folgenden Bischof, erbaut wurde, und welches mit seiner Fronte gerade gegen die Donau-Brücke *) gerichtet war, den Namen der h. Catharina erhielt, während daneben noch das alte Johannis-Spital fortbestanden zu haben scheint. Wie lange aber, ist zweifelhaft, zumal da Gemeiner's Angabe, dass die oben erwähnte Infirmarie, die er doch mit dem Hospitale novum identificirt, etwa 1212 zu bauen angefangen und später ein Siech-

*) Die steinerne Brücke über die Donau wurde 1135 begonnen (v. Hormayr, Sämmtl. Werke III. S. 66).

kobel geworden sei. Hier können nur locale Nachforschungen eine Entscheidung bringen.

Soviel ist sicher, dass noch Bischof Conrad das *Hospitale situm Ratispone apud ecclesiam S. Johannis* als *abundans pauperibus, tenue autem redditibus* schildert. In der That scheint es einen für die damalige Zeit sehr grossen Umfang gehabt zu haben, denn in der bischöflichen Ordination von 1226 (Geöffnete Archive S. 312, nach Hund's Metropolis) wird bestimmt, dass mindestens 100 Arme ernährt werden sollen (*pascantur ibidem semper ad minus 100 pauperes*), falls das Stiftsvermögen nicht mehr zulasse. Aber sehr charakteristisch ist es auch, dass schon damals die rein geistliche Verwaltung aufgehoben wurde und das Spital, welches nun zugleich den Namen Bürgerspital annahm, unter dem gemeinschaftlichen Dominium des Hochstiftes und der Bürgerschaft stehen und die Verwaltung durch 4 Chorherren und 4 Laien besorgt werden sollte. 1238 erliess Papst Gregor IX. einen Aufruf an die Gläubigen in der Salzburger Kirchenprovinz, dem Meister und den Brüdern vom Orden des h. Augustin der Hospitalkirche der h. Catharina an der Brücke zu Regensburg Almosen zu geben *ad consummationem ipsius hospitalis et ecclesiae ac domorum eorum, quae de nouo construere inceperint, et ad sustentationem pauperum et infirmorum, quorum illuc non pauca confluit multitudo*. Noch genauer wird in einer Urkunde von 1245 darauf hingewiesen, dass *peregrinantes, pauperes et infirmi* aufgenommen werden, ja Papst Innocentius IV. erwähnt in demselben Jahre, dass 250 Lahme, Schwache und Elende darin seien. Besonders merkwürdig ist aber eine Urkunde des Propstes Hermann von St. Magnus 1250, weil sie ein ganz ungeahntes Licht auf die einsichtsvolle Beurtheilung der Spitaleinrichtungen wirft, und die Ueberfüllung des Krankenhauses als directe Krankheitsursache schildert. Nach diesem Schriftstück ging die Meinung des Meisters und der Brüder vom Catharinen-Hospital dahin: *quod domus hospitalis nimis stricta pauperibus non solum suffecisset, sed eos infecisset et multos fecisset praemori ante vitae suae terminum, ex structura loci, aere corrupto, flatu et contagio infirmorum nimis compresse jacentium suffocante*.

Auch hier finden wir, wie bei Freiburg und Ulm, einen Ablassbrief des Cardinal Hugo von 1253, worin er das *Opus sumptuosum* des Spitalbaues den Gläubigen ans Herz legt, aber auch hier scheint er nicht viel Erfolg gehabt zu haben, denn 1260 wird besonders hervorgehoben, dass das *Hospitale in pede pontis S. Kathar. ultra facultates suas pauperum et egenorum multitudine praegravatum* sei. In demselben Jahre nennt der Bischof von Salzburg dasselbe ein *Receptaculum omnium terrae pauperum, debiliū et infirmorum*, und Bischof Leo Calamon. schildert seine Aufgabe dahin, *ut infirmos, debiles, pauperes et egenos a quibuscunque Christianorum partibus die nocteque venientes recipiat*. So viel dürfte mit Sicherheit folgen, dass das Regensburger Spital für jene Zeit eines der umfangreichsten war, was schon an sich genügen würde, um auf das hohe Alter desselben einen Rückschluss zu gestatten. In Beziehung auf seine Verwaltung ist noch zu bemerken, dass mindestens seit 1238 eine Bruderschaft von der Regel des h. Augustin mit einem freigewählten Meister an der Spitze die Angelegenheiten besorgte, dass jedoch schon 1349 in einem Schreiben des B. Friedrich an den Rath 2 Pfleger, ein Pfaffe und ein Laie eingesetzt wurden und dass 1547 der Rath so ungeschmälert die Oberhand hatte, dass er einen protestantischen Spitalmeister einsetzen konnte.

Sehr viel zweifelhafter verhält es sich mit den Aussatzhäusern zu Regensburg. Der oben erwähnte Ungenannte beruft sich auf eine alte Tradition, dass die Herzogin Judith von Bayern, welche als die wirkliche Stifterin von Niedermünster bekannt sei, auch das Leprosenhaus S. Nicolaus gegründet habe. Indess erscheint dasselbe zuerst 1238 in dem Testamente des Rathsherrn Heinrich Sinvel neben dem Bürgerspital: *Hospitale Civium et leprosorium in Ratisb.* (Geöff. Archive 4, S. 304), und genauer in einer Urkunde von 1240, worin der Priester Luipold, *Prepositus ecclesiae S. Nicol. ad leprosos* und Bruder Conrad, *magister eorundem leprosorium, de communi consilio et consensu fraternitatis dictorum leprosorium* eine Verpachtung bezeugen (Ebend. 11, S. 295). Der Ungenannte behauptet ausserdem, dass schon vor dem 14ten Jahrhunderte ein Hospital zu S. Lazarus bestanden habe (Ebendas. S. 288). —

In Beziehung auf die überaus wichtige Angabe, dass das Spital

St. Egidii zu Passau schon 1160 gestiftet sei, erwähne ich zusätzlich, dass aus späteren Urkunden wenigstens mit Sicherheit hervorgeht, dass es wirklich ein Leprosenhaus war. In Urkunden von 1317 und 1318 spricht die Kirche des h. Egidius apud Pataviam (1326 Hospitale ad S. Egidium ultra pontem) nomine pauperum Leprosorum (Monum. boica Vol. XXX. P. II. p. 75, 79). Auch muss ich zu Früherem noch hinzufügen, dass das Siechenhaus zu Prüfening 1320, das zu Pülhnhofen 1325 erwähnt werden. —

Ich schliesse hier einige Notizen über den Aussatz in den österreichischen Ländern an, von denen ich bedaure, dass sie immer noch so unvollständig sind. Die Gründung des Spitals zum Klagbaum in Wien 1267 durch den Priester Gebhard findet sich verschiedentlich erwähnt z. B. in der *Chronica Australis* (Freher, *Germ. rer. Script. Francof.* 1624. I. p. 324). Nach Karajan (Haupt's Zeitschr. f. das deutsche Alterthum IV. S. 255) war es ein Spital für Frauen: *Dominae in Chlagpavm*, und sie führten ein Siegel mit einem grossen Kreuz, über dessen beiden Armen Sonne und Mond, unter denselben 2 Vögel waren. Nach der Urkunde in den *Monum. boica* XXIX. b. 468. war das Spital in honore S. Job ad martyros nominatum. Zugleich erging eine Bestimmung, durch welche die nicht ins Spital gehörigen Aussätzigen aus Stadt und Land ausgewiesen wurden, damit niemand „durch das Contagium inficirt“ werden könne.

Schon viel früher findet sich eine besonders interessante Notiz aus Steyermark. Beim Jahr 1187 erzählen die von Abt Hermann zu Niederaltaich († 1273) verfassten *Annales Altahenses*: Otacher dux Styrie lepre morbo prepeditur; ducatum Styrie, munitiones, predia et omnes ministeriales cognato suo duci Liupoldo Austrie reliquit (Pertz, *Monum. Germ. Scriptor. T. XVII.* p. 385. cf. *Chronic. Augustan.* in Freher *Germ. rer. Script. Francof.* 1624. I. p. 362). Nach einer Mittheilung des Hrn. Jaffé fand die Uebergabe des Herzogthums schon 1186 statt (Meiller, *Babenbergische Regesten* S. 62).

1190 erbaute Otto Graf von Andechs und Bischof von Bamberg für die in das h. Land oder an andere geweihte Stätten wallenden Pilger auf bambergischem Grund und Boden, ohnferne, wo

die karentanische Mark Steyer und die oberennsische Ostmark an einander stossen, Spital am Pyrhñ, wetteifernd mit dem 1166 vom Markgr. Ottokar gegründeten Spital im Terwald auf dem Semmering (v. Hormayr, Sämmtl. Werke III. S. 117. cf. Bernardus Noricus, der Mönch von Kremsmünster). Wahrscheinlich war schon früher die Stiftung des Spitals am Pyrhñ geschehen, denn wir haben eine Urkunde des H. Ottokar von Steyermark, worin er, den Ermahnungen des Bischof Otto nachgebend, Schenkungen an das Spital und die Kirche der h. Maria im Thal Gersten (v. Hormayr III. S. 437) macht. Auch Bischof Eckbert v. Bamberg ist unter den Schenkern, und doch muss der Bau sehr langsam gegangen sein, denn noch 1225 nennt Pfalzgraf Ludwig am Rhein die Anstalt *Nouum hospitale S. Marie, quod situm est in Pede Montis, cognomine Pirn, positi in valle dicta Wynndischgersten, quod interiacet asperrimis Montanis ultimis Noricorum partibus contiguis* (Ebend. S. 446).

Dass zu Anfang des 13ten Jahrhunderts der Aussatz in dieser Gegend sehr verbreitet sein musste, erschen wir am Besten aus der Erzählung eines gleichzeitigen Dichters. Ich meine den bekannten steyermärkischen Ritter Ulrich von Lichtenstein, der uns in seinem „Frauendienst“ eine der sonderbarsten Schilderungen über den Verfall der Sitten in den letzten Zeiten des Minnesanges hinterlassen hat und dessen lächerliche Geschichten erst kürzlich Joh. Scherr (Deutsche Kultur- und Sittengeschichte. Leipz. 1858. S. 100) gebührend gegeisselt hat. Die Dame, derentwegen er seine abenteuerlichen Fahrten unternahm, wäre nach Hormayr Agnes von Meran gewesen, die zuerst an H. Friedrich von Oesterreich, später an H. Ulrich von Kärnthen verheirathet war (v. d. Hagen Minnesinger. Leipz. 1838. IV. S. 325)*. Wir trafen hier also, wenn anders die chronologischen Schwierigkeiten sich beseitigen lassen, wieder auf eine Verwandte der h. Hedwig und der h. Elisabeth, freilich in einer sehr unheiligen Umgebung.

*) 1262 gab sie als alte Frau eine Bestätigung an St. Antons Hospital zu Pocksruck in Kärnthen, welches ihr Ohm, Markgr. Heinrich gestiftet und ihr Vater, Herz. Otto 1228 mit Gütern beschenkt hatte (v. Hormayr, Sämmtl. Werke III. S. 390 nach Coronini II. 214).

Die für uns besonders interessante Stelle in der Autobiographie des irrenden Ritters ist das 20ste Kapitel des Frauendienstes (nach der Ausgabe von Ludwig Tieck. Stuttg. u. Tüb. 1812. S. 153): „Wie Ulrich in Gestalt eines Aussätzigen zu seiner Frauen kam.“ Nachdem „das werthe Weib“ nämlich ihrem Ritter die Prüfung auferlegt hat, „in schwacher Kleidung an eines bösen Aussätzigen statt zu ihr zu kommen“, lässt er sich in einer Stadt Näpfe bereiten, wie sie die Aussätzigen haben und schwache Kleid. Vor der Burg (die wohl 40 Meilen von Lichtenstein entfernt war) traf er viel armer Leute, es sassen da wohl 30 Aussätzige, denen ihr Siechthum weh that. Er musste zu ihnen sitzen, was er lieber nicht gethan hätte. Von ihnen hörte er, dass sie oft Pfennige, Brod und Wein aus der Burg bekämen. Als er nun auch mit seinem Napf anklopfte und Speise und Trank bekam, trug er es den Aussätzigen hin, mit ihnen zu theilen. Sie sprachen: ja, das soll sein, wir theilen alles mit einander und leben geselliglich. So sassen sie alle zu Ringe und setzten die Speise in die Mitte, aber Herrn Ulrich grausete vor den Siechen, und seine Zucht erlaubt ihm (leider!) nicht zu sagen, welche Unflath und Krankheit er da sah, und er hätte nicht mit ihnen gegessen, wenn er die Ehre seiner „Frauen“ nicht hätte hüten müssen. Damit die Siechen ihn nicht erkennen sollten, hatte er sich mit Wurzeln auch ein krankes Ansehen gegeben, denn er weiss eine Wurz, nimmt man die in den Mund, so schwillt man und bekommt bleiche Farbe. Nachher ging er in das Dorf und bat als ein Siecher um ein Almosen, man gab ihm viel Stücklein, er legte sie jedoch weg und nachdem er noch eine Zeitlang bis zum Abend zur Kurzweil' gebettelt hatte, kam er wieder vor das Schloss und ass, obwohl sehr ungern, in Gesellschaft der Siechen. Hernach bat ihn jeder von ihnen zu sich nach Hause, aber er konnte sich nicht dazu entschliessen und blieb lieber auf dem Felde im Frost und Regen. Am nächsten Tage bemerkte aber einer der Siechen, er sei kein Aussätziger, er trüge so gute linnene Unterkleid, dass sie wohl ein Edelmann führen dürfte. — Damit ist diese Schilderung, deren Gegenstand sich im Jahr 1227 ereignete, zu Ende: eine kurze Episode aus dem Leben der Feldsiechen. Den Schauplatz derselben ist v. d. Hagen

(Minnesinger IV. S. 358) geneigt, in die Gegend von Botzen oder Meran *) zu verlegen.

Dazu noch die kurze Notiz aus dem alten Stadtrecht von Meran 1317 (mitgetheilt von Pfeiffer in Haupt's Zeitschr. Leipz. 1848. Bd. VI. S. 416): Wer zu kleines und leichtes Brod verkauft, dem soll es genommen und 2 Theil in das Spital, 1 Theil „an den hornvel, den üzsetzigen“ gegeben werden. — Ein Hospital des h. Kreuzes zu Brixen kommt 1173 vor (v. Hormayr, Sämmtl. Werke III. S. 134., Beiträge No. 113). —

Sowohl über die medicinischen Verhältnisse überhaupt, als namentlich über die Hospitäler in den thüringischen und sächsischen Ländern enthält das Werk von Tittmann (Geschichte Heinrichs des Erlauchten. Leipz. 1850. Bd. II. S. 16—27) sehr werthvolle Zusammenstellungen, jedoch hat er die Zahl der eigentlichen Aussatzhäuser zu gering angegeben, da er nur eines zu Plauen 1255 und eines zu Sangerhausen speciell hervorhebt. Was das letztere betrifft, so findet sich eine Urkunde von 1252, worin König Wilhelm dem Leprosenhanse 10 Hufen de bonis Imperii schenkt und ein Ablassbrief des Erzbischofs von Magdeburg für 20 Tage, worin erwähnt wird, dass die Leprosi, extra muros Sangerh. degentes, praeter corporis immunditiam gravi laborant inedia (Tentzel Suppl. hist. Goth. secundum. Jenae 1702. p. 602). Ein offenbar davon verschiedenes Hospital bei Sangerhausen wurde von Markgraf Dietrich von Landsberg 1274 gestiftet, wahrscheinlich dasselbe, das in einer Urkunde von 1290 als „neues“ erwähnt wird (Tittmann S. 22). Vielleicht ist diess auch das h. Geistspital extra muros civit. Sangerh., welches in einer Urkunde von 1293 erwähnt wird, wo ihm 2 Dorfpfarrer als Provisores perpetui gesetzt werden (Schöttgen und Kreysig, Diplomataria et script. hist. Germ. Altenb. 1753. I. p. 715). In diesem Documente kommt unter den Zeugen auch S. procurator fratrum S. Lazari zu Sanger-

*) Ich muss hier aber besonders erwähnen, dass nach den Untersuchungen v. Hormayr's (Sämmtl. Werke III. S. 177, 199) der Titel der Herzoge von Meran sich nicht auf das heutige Meran bezog, sondern ziemlich gleichbedeutend mit dem Herzogstitel von Dalmatien ist.

hausen vor, woraus hervorgeht, dass das Leprosenhaus diesem Orden untergeben war.

Das Hauptinteresse für diese Gegend hat sich jedoch immer auf die Person der h. Elisabeth von Ungarn, Gemahlin Landgraf Ludwig's von Thüringen und Nichte der h. Hedwig († 1231), concentrirt, und die begeisterten Schilderungen, welche die Zeitgenossen dieser wunderbaren Frau widmeten, haben noch in unseren Tagen den lautesten Wiederhall gefunden. Zeugniß davon gibt das grosse Werk des Grafen Montalembert (*Leben der h. Elisabeth*, übersetzt von Städtler. Aachen u. Leipz. 1837). Schon wiederholt habe ich darauf hingewiesen, wie in der Familie der Edlen von Andechs und Meran, deren Name sich mit den ältesten Geschichten staatlicher Entwicklung im Süden Deutschlands verknüpft, sich ein Zug der rührendsten Hingebung für die Pflege der Armen und Aussätzigen verfolgen lässt, ja man muss sagen, dass dieser Zug sich nicht selten bis zu schwärmerischer Uebertreibung äussert. Woher die erste Anregung gekommen sei, muss ich dahin gestellt sein lassen. Denn nicht nur finden wir bei jedem Kreuzzuge auch einen Andechser, sondern überall auf ihren weitläufigen Besitzungen mehrten sich ihre wohlthätigen Stiftungen: im bayrischen und steyrischen Gebirg so gut, wie in Franken. Gerade hier, wo in Würzburg seit Jahrhunderten eine geordnete Krankenpflege bestand, wo in Kitzingen (dem Kloster, welchem erst die Tante, dann die Tochter der h. Elisabeth als Aebtissin vorstanden) alte Spitaleinrichtungen einen nächsten Anstoss geben konnten, war ja ein grosser Theil der Familie vereinigt gewesen. Zu dem, was ich schon bei der Geschichte der h. Hedwig angeführt habe, kann ich hier noch einen Fingerzeig hinzufügen. Die besondern Beziehungen der h. Elisabeth zu ihrem berühmteren Zeitgenossen, dem h. Franciscus von Assisi († 1226) sind bekannt; dieser wohlthätige Mann, der gerade in den Aussätzigen die liebsten Gegenstände seiner Werkthätigkeit sah, war von der Zuneigung, welche die fromme Landgräfin ihm bewies, so gerührt, dass er ihr auf Anrathen des Kardinals Ugolini (nachmals als Papst Gregor IX.) seinen alten Mantel (*le pauvre vieux manteau*) als Zeichen seiner Erkenntlichkeit schickte (Chavin, *Hist. de St. François d'Assise*.

Paris 1841. p. 240). Die Franciscaner waren Anfangs in Deutschland sehr übel aufgenommen, ja geradezu misshandelt und verjagt worden, und erst 1221 gelang es, ihnen wirklich Eingang zu verschaffen. Schon 1224, wie ich in meinem ersten Artikel aufgeführt habe, nahm Bischof Eckbert, der viel geprüfte Oheim der h. Elisabeth, der selbst, der Mitwissenschaft an Kaiser Philipp's Ermordung (1208) angeklagt, „im Elend“ gelebt hatte, die ersten Franciscaner in das Frauensiechhaus zu Bamberg auf. Auch die h. Elisabeth nahm sich sofort ihrer an, ja sie gründete für sie ein besonderes Kloster nebst Kirche in Eisenach und nahm den Franciscaner Pater Rodinger zu ihrem Beichtvater (Montalembert S. 111). Erinnert man sich nun, welchen Eifer die Kirche damals gegenüber den Ketzereien der Waldenser, der Armen von Lyon und anderer zu entwickeln genöthigt war, so fällt der Werth, den die Hingebung einer regierenden Fürstin für die Kirche haben musste, doppelt in die Augen. Versäumte es doch Papst Innocentius III. nicht, ihr nach dem Abgange des P. Rodinger den grössten Zeloten, welchen Deutschland damals besass, den Bevollmächtigten des h. Stuhls, Conrad von Marburg, zum geistlichen Rathe zu geben.

So treffen wir sie denn nicht bloss als aufopfernde Wohlthäterin der Armen, sondern auch als Gründerin mehrerer Spitäler, in denen sie sich selbst den ekelhaftesten Dienstleistungen unterzog. Ja zuletzt gelang es dem Meister Conrad, sie in eine solche Schwärmerei zu versetzen, dass sie eines Tages zu dem sie besuchenden Provincial der Franciscaner in Deutschland sagte: „Ach lieber Vater, von ganzem Herzen möchte ich, dass man mich wie die gemeinen Aussätzigen behandelte, mir, wie ihnen, eine kleine Hütte von Stroh und Heu baute, und vor der Thür ein Leinentuch aufhing und einen Kasten aufstellte, dass die Vorübergehenden mir ihr Almosen hineinwürfen.“ Bei diesen Worten, erzählt Graf Montalembert (S. 297), verlor sie die Besinnung und fiel in eine Art von Exstase. *)

*) Welche Gegensätze — der Sängerkrieg auf der Wartburg und die Büsserin, welche das Wasser trinkt, mit dem sie die Füße der Aussätzigen gewaschen! Es ist gewiss eines der wunderbarsten Familiengemälde, das uns Hormayr

Uebrigens will ich nicht vergessen, zu erwähnen, dass nach einer Angabe (Tentzel p. 51) der Lazarus-Orden, den wir hier in vielfacher Wirksamkeit bei den Aussätzigen sehen, von der h. Elisabeth aus Ungarn, wohin sie 1222 mit ihrem Manne eine Reise gemacht, mitgebracht sein soll. Es mögen also mancherlei Anregungen zusammengekommen sein. Während Landgraf Ludwig selbst bei dem Kloster Reinhardsbrunn ein *Xenodochium pauperum, debilium et infirmorum* begründete (Theodoricus de Thur. Vita S. Elisab. bei Mencken Script. II. p. 1992), sorgte seine Frau für Eisenach. Bei der grossen Hungersnoth, die 1226 in Thüringen und Hessen herrschte, gab sie nicht bloss fast alle Vorräthe und Gelder ihres abwesenden Mannes an die Armen, deren täglich vor der Wartburg 300, nach Andern 900 gespeist wurden, sondern sie richtete auch unter der Wartburg, „wo jetzt ihr Klösterchen liegt,“ ein Spital für 28 Sieche ein, die täglich in ihrem Angesicht mit Speise und Trank gewartet wurden (Schöttgen und Kreysig I. p. 34. *Monachi Isenacensis*, vulgo Joann. Rothe Chron. Thuringiae bei Mencken Script. II. p. 1707). Ausserdem errichtete sie ein Krankenhaus zur h. Anna und ein h. Geistspital nahe am St. Georgsthor für arme Frauen. Letzteres soll nach Einigen schon seit dem ersten Kreuzzuge bestanden haben (Montalembert S. 152); in welcher Beziehung es zu dem 1293 erwähnten Aussatzhause (Tittmann S. 21) gestanden habe, ist nicht ermittelt, doch scheint das St. Georgs-Thor auf so etwas hinzuweisen.

Genauere Nachrichten sind über das *Xenodochium* oder Hospital erhalten, welches Ludwig und Elisabeth 1223 (nach der hinreichend widerlegten Angabe von Dresser und Ritter erst 1229) zu Gotha stifteten (Sagittarius Hist. Gothana. Jenae 1713. p. 11. 232. Tentzel Suppl. sec. p. 53.). Nach der noch erhal-

in seiner aus urkundlichen Bausteinen grob zusammengefügt Geschichte der Grafen von Andechs entworfen hat: so alt und gross, wie eine, so reich an hehren Männer- und Frauengestalten, wie kaum eine der grossen Familien in Deutschland, geht sie doch früh zu Grunde — an ihrer Frömmigkeit. Wer von den Kreuzzügen gesund heimkehrt, der hinterlässt seine Söhne in dem Cölibat der Bischofssitze und seine Töchter in dem der Klöster,

tenen, jedoch ohne Datum bestehenden Urkunde Landgraf Ludwig's war es der Maria Magdalena geweiht und es wurde dazu das Haus einer mildthätigen Frau, Namens Hildegard, in der Brielstrasse verwendet. Es wurde 1229 von Gregor IX. bestätigt, den S. Lazarus-Brüdern (*fratribus S. Lazari domus Jeresolm. in terra sancta*) nebst allen Gütern übergeben und eine Komthurei derselben gegründet. Landgraf Albert bestätigte sie 1262. Papst Innocentius IV. gewährte eine allgemeine Indulgenz (Urkunden bei Sagittarius p. 235 und Tentzel p. 607.) Spätere Stiftungen (1314) geschahen in honorem S. Lazari, B. Nicolai Ep., S. Marie Magdalene et B. Elisabeth (Tentzel p. 623). Indess war es nur klein: es sollte 10 Männer und 11 Weiber aufnehmen und selbst 1541 hatte sich diese Zahl nur auf 14 (Alte) erhöht, trotzdem dass schon 1293 Landgraf Albert seiner Gemahlin Elisabeth die Oberleitung (*gubernandum*) übertragen hatte (Sagittarius p. 240). Allein der Lazarus-Orden blieb bis zum Jahre 1490 im Besitz und erst 1525 wurde es dem Rathe überlassen. Sehr wenig bewährte sich auch hier die geistliche Regierung. Schon 1444 klagt Landgraf Wilhelm darüber, dass „der Spittal in der Stadt in unrad steht, mit Formunden und anders unbestalt,“ und er setzt daher den Rath zum Vormunde ein. Aber noch 1478 findet sich der Komthur des Ordens als Vorsteher des Spitals S. Marien Magdalenen. Als nun 1490 Papst Innocentius VIII. die Vereinigung des Ordens mit dem der Johanniter aussprach, gelang es einem der bisherigen Mitglieder, Peter Klopstein, sich als Komthur des Johanniterordens aufzuwerfen und die Vorstandschaft des Spitals zu behalten, bis er 1525 zum Protestantismus übertrat und nun erst durch einen 1534 erneuerten Vertrag das Spital ganz an den Rath übertrug. Dieser liess denn auch sofort 1541, da das alte Haus zu schlecht geworden war, einen Neubau beginnen (Sagittarius p. 241 sq.).

Auch zu Braunsroda unfern Eckersberga (1231) und Breitenbach (1253), wo Komthure waren, sowie zu Wachenhausen (1268) und Sangerhausen (s. oben) gehörten die Spitäler den Lazarus-Brüdern, und eine Urkunde des Ordensmeisters ist 1278 aus Mühlhausen ausgestellt (Sagittarius p. 236 sq. Tentzel p. 56, 66, 620. Tittmann S. 24). Endlich stand den Lazarus-Brüdern

auch das Hospital des h. Nicolaus zu Tambach bei Gotha, vulgo Nesselhof dictum (1290) zu. Landgraf Albert hatte es gegründet; seine Bestimmung war, peregrinos, viatores et advenas zu sammeln (Sagittarius p. 239).

Nach dem Tode ihres Gemahls († 1227) ging die h. Elisabeth nach Marburg 1229, legte das Kleid des h. Franciscus an und gründete zum Andenken dieses Heiligen dort vor der Stadt ein neues Spital, in dem sie „Gott diene bis an ihr Ende“ (Schöttgen und Kreysig I. p. 96). Und als sie gestorben war, begrub man sie in der Kapelle ihres Hospitals, von wo freilich ihre Gebeine nach Wien und anders wohin, ihr Schädel theils nach dem St. Jakobsspital in Besançon, theils nach Breslau verschleppt wurden (Montalembert S. 491. 567). Eine Rippe führte schon ihre Tochter Sophia mit sich herum (Ebendas. S. 447). Das Hospital wurde später dem deutschen Orden übergeben und ihr Schwager, Landgraf Conrad, der damalige Meister, machte Marburg zum Hauptsitze des Ordens. Ueberall in der Geschichte der Heiligen ist von Aussätzigen die Rede, oder wie der Eisenacher Mönch sagt, von den „vssetzigen vnde vnsubir stinkindin Sichin“ (Mencken Script. II. p. 1707). Ausser der Wundergeschichte mit dem Aussätzigen, den sie in das Bett ihres Mannes gelegt hatte und an dessen Stelle sich plötzlich das Bild des Gekreuzigten fand, treffen wir zahlreiche Beschreibungen ihrer Hingebung an solche Kranke (Montalembert S. 86. 98. 291. 295). Als charakteristisch führe ich aus der Marburger Zeit die Aussage einer ihrer Mägde an: *Quandam foetidissimam leprosam, plenam ulceribus et sanie lavabat, tegebat et medicamentis fovebat; manu faciem ejus ulcerosam tangebat.* Die Kranke soll aber geheilt worden sein (Dicta ancillarum bei Mencken Script. II. p. 2027).

Nachdem die Geschichte der h. Elisabeth uns einmal auf hessischen Boden geführt hat, so wird es aus einem doppelten Grunde zweckmässig sein, hier Einiges über den Zustand der Spitäler bei Wetzlar zu erwähnen. Ausser der territorialen Beziehung treffen wir hier noch eine verwandtschaftliche, indem die Tochter der h. Elisabeth, Gertrud, 1249—97 Aebtissin des Klosters Altenberg bei Wetzlar war. Gerade aus dieser Zeit sind bei Guden

(Cod. diplom. Francof. et Lips. 1747. T. II. p. 141—248) eine Reihe von Urkunden erhalten. 1262 wird in dem Testament des Bürgers Eckard und seiner Frau Alheid zu Wetzlar das Hosp. pauperum in Wetslaria, in Aldenberg bedacht (p. 141). 1279 wieder eine Schenkung an das Hosp. infirmorum zu Wetzlar (p. 205). In einer Urkunde von 1277 ordnet der Abt Theodorich von Romersdorf an, dass in das Infirmorium des Klosters für die Infirmæ sorores am Martinsfest elf gute, über ein Jahr alte Schweine (porci boni et comestibiles), sowie ein fettes Mastschwein geliefert werden sollen, was eben nicht für Aussatz spricht; ausserdem noch eine Kuh, 4 Schafe und zu Ostern 20 Lämmer. Ausserdem bestimmt er dem Hospitali pauperum in pede Montis, quod Dna. Magistra hactenes in sua cura ex quadam consuetudine habuit, cum vinea sua et agris infra sepem Hospitalis sitis, necnon et aliis bonis etc. 12 $\frac{1}{2}$ Malter Weizen jährlich, ut exinde panis et cerevisia infirmis ibidem decumbentibus ministretur (p. 201). Hier ist also bestimmt von bettlägerigen Kranken die Rede, jedoch erhellt nichts über die Natur ihrer Krankheit. Erst 1285 werden in dem Testamente der Kunigunde von Dridorf ausdrücklich Leprosi in Campo erwähnt (p. 248), wobei es zunächst dahin gestellt bleibt, ob diese in einem Spital oder in Feldhütten untergebracht waren.

Kehren wir nun in das eigentlich thüringische und sächsische Gebiet zurück, so finden wir zu Erfurt 1212 eine domus hospitalis Ecclesiae S. Georgii contigua (Urk. bei Joh. Heinr. v. Falkenstein civit. Erfurt. Hist. crit. et diplom. Erf. 1739. p. 73), und ausserdem eine Spitalordnung von 1389 (Ebendas. S. 277). Darin wird zunächst ein Spitalmeister erwähnt. Alle kranken und gebrechlichen Leute sollen aufgenommen werden, dagegen kein fremder aussätziger Mensch; nur die aus der Stadt und dem Weichbild, und zwar die Männer ins Siechenhaus bei Ilfersgehofen, die Frauen in das vor dem Krempffer Thore, ohne Gabe. Kein Aussätziger soll betteln stehen oder gehen, sondern andere gesunde Bettler für sie in eine Büchse das Almosen einsammeln, die Vormünder aber die Schlüssel zu dieser Büchse haben und die Aussätzigen versorgen. Die Aussätzigen auf den Dörfern des Stadtgerichtes sollen daselbst auf dieselbe Art mit

Haus, Vormündern und Almosen versorgt werden. So einer aussätzig ist und es nicht gestehen will, so soll er durch verständige Meister und Aerzte besichtigt und dem Befinden nach dahin geschafft werden, wohin er gehört, nicht aber unter den Leuten gelassen werden. Bleibt er nicht in seinem Siechenhof, sondern geht aus, soll man ihn gar wegtreiben. Niemand in der Stadt soll einen Aussätzigen herbergen, noch der Rath mit ihm reden.

Das Spital in Langensalza wurde durch Haug (Hugo) von Salza, einen berühmten Minnesänger (Haupt in der Vorrede zu Hartmann v. d. Aue. S. XVI), gegründet, jedoch ist die Jahreszahl nicht bekannt. Die erste erhaltene Urkunde ist die von 1272 (Schöttgen und Kreysig diplom. et script. I. p. 762), worin Günther v. Salza das von seinem Vater gestiftete Spital dem Kloster Volkerode schenkt. Es war dem h. Georg und der h. Maria gewidmet, heisst auch 1274 St. Jörgen-Spital (Kreysig Beiträge zur Historie derer Chur- und Fürstlichen Sächs. Lande. Altenb. 1755. IV. S. 166), und wird als Hosp. pauperum juxta Salza bezeichnet.

Zu Beutitz im Amte Jena gründete 1218 die Gräfin Mechtild ein Hospital der h. Maria und des h. Nicolaus, quæ colligat pauperes et egenos, debiles et infirmos (Urk. bei Schöttgen und Kreysig T. II. p. 369). Erst später wurde das Spital einer geistlichen Vereinigung übergeben und darin ein Nonnenkloster gegründet (Tittmann S. 23). — Beim Kloster Caldenborn wird in Urkunden von 1300 und 1327 eine Siechenmeisterin (Infirmaria) und ein Siechenamt erwähnt (Ebendas. p. 715, 727). Hier handelt es sich wohl nur um eine Krankenanstalt für die Klosterbewohner, wie auch bei dem Kloster Eisenberg (1285) eine Infirmaria, bei Kloster Pforta 1268 ein Infirmarius erwähnt wird. Dagegen findet sich bei Kloster Buch 1264 ein Infirmarius und 1271 ein Spitalmeister, was möglicherweise auf zweierlei Anstalten hindeutet (Tittmann S. 26, 27). Denn anderswo treffen wir ganz bestimmt Spital und Kloster nebeneinander, z. B. in Volkolderode, wo das Hospital für Arme 1219 von Landgraf Ludwig gestiftet wurde, und wo das Kloster zugleich das oben erwähnte Spital zu Salza erhielt (Ebend.

S. 27). Hier sind auch zu erwähnen die Klöster Reinsdorf 1207, Bürgel 1215, Lautersberg, Alten Zelle um 1266, Oldisleben.

Die früheste Spital-Erwähnung in dieser Gegend findet sich bei Naumburg, dessen Bischof schon 1145 das Hospital dem Kloster Pforta übertrug, während zugleich das Kloster S. Georg zu Naumburg 4 Hufen abtrat. Allein die Pfortenser Brüder verwendeten die 4 Hufen zu andern Bedürfnissen und der Bischof musste die Sache ausgleichen; das Kloster Pforta gab 1172 Hospital und Hufen zurück und noch den halben Saalberg dazu (Tittmann S. 23, 26). Aehnlich war es zu Quedlinburg, dessen Hospital vor 1170 gestiftet ist und von dem sich das Stift S. Wiperti lossagte (Ebend. S. 21, 23).

Das Hospital zu Altenburg stiftete Kaiser Friedrich I. am 13. Dec. 1181 (Tittmann S. 20, während S. 23 das Jahr 1183 genannt wird). K. Friedrich II. trat es 1213 dem deutschen Orden mit der Bestimmung ab, dass es eine Zuflucht für Arme und Sieche (infirmi) bleiben solle; was jedoch übrig bleiben würde, das sollte den Brüdern jenseits des Meeres zufließen. Noch 1289 gehört es dem Orden (S. 23, 25, 26). Auch die Hospitäler zu Mühlhausen (gestiftet 1207), Kloster Göllingen (1186), Leipzig (1212), Pegau (1218) sind sehr alt. Das Spital zu Dörschnitz unweit Meissen wurde 1206 durch einen Privatmann gestiftet, dotirt und einigen regulären Chorherren zur Besorgung übergeben. Später erst wurde es mit dem Kloster Sitzenroda verbunden (S. 23). Verschieden davon ist das Hospital zu Meissen, das 1222 päpstliche Bestätigung erhielt (S. 21, 24, 25). Ohne genauere Angaben werden Geithain, Saalfeld, Nordhausen, Dobrilug (1248), Guben (1295), Eilenburg (1255 bei Kreysig Beitr. zur Hist. d. Sächs. L. II. S. 7) angeführt; zu Zwickau war 1284 ein Spital vor Unserer Frauen Thor und ein Siechhaus vor dem Trenkthor (Tittmann S. 22).

Das Hospital zu S. Johann vor dem Petersthor in Freiburg wurde nach Tittmann (S. 21, 24) zwischen 1220 und 1223 von Heinr. und Ludwig von Honberg gegründet und die ersten Vorsteher auf den Vorschlag des Stiftes vor der ganzen Gemeinde vom Bischof zu Meissen eingesetzt. A. Moller (Theatr. Freibergens.

Chron. Freib. 1653. I. S. 120) und Wilisch (Kirchenhistorie der Stadt Freyberg. Leipz. 1737. I. p. 39, 53) geben an, dass Hospital und Kirche gleiches Namens kurz nach Erbauung der Stadt errichtet, und dass 1223 Hermann, der Vicar an der Petrikirche, als Gründer erwähnt wird. In der Confirmations-Urkunde des Papstes Honorius III. von 1224 werden schon Rector et fratres domus hosp. genannt (bei Wilisch Cod. diplom. p. 1). 1227 findet sich eine Schenkung des Vogtes Heinrich für 5 Arme; 1230 ein Ablassbrief Papst Gregor's IX., sehr ähnlich dem bei Freiburg i. Br. erwähnten. 1233 wurden ein Spitalpriester und 2 weltliche Pfleger eingesetzt. 1259 gestattet Markgraf Heinrich der Erlauchte dem Spital, den Mist auf dem Markt zu sammeln. 1507 brannte es ab, wurde 1557 neu erbaut, so dass es bis 50 Personen aufnehmen konnte; 1643 zerstörten es die Schweden. — Ausserdem gab es ein Hospital der Fernen-Siechen zu S. Bartholomaeus mit einer eignen Kirche, gleichfalls vor dem Petersthor, doch etwas weiter hinaus. Es wird 1371 erwähnt, mit der Bemerkung: „als für Alters gewesen ist“; 1632 wurde es zerstört. Noch 1495 und 1536 werden einzelne Hospitalmeister der Fernen-siechen aufgeführt (Moller S. 372, 380). — Endlich noch ein Siechenhaus vor dem Kreuzthor, 1573 abgebrannt und vor dem Petersthor neu errichtet, ein Franzosen-, Findel- und Bettelhaus (Moller S. 154).

Zu Grimma bestand 1241 ein Hospital für Arme und Sieche, das dem Orden des heiligen Grabes zustand und welchem Markgr. Heinrich alles Metall, quod invenitur inter terram, quod Berch nominatur, zuschrieb (Hasche Magazin der sächs. Geschichte. Dresden 1784 sq. III. S. 444). Es musste an das Kloster zu Nimtschen 1309 einen jährlichen Zins von $3\frac{1}{2}$ Vierding abgeben (Tittmann S. 25). Auch zu Seligenstätt bei Grimma soll 1289 ein Hospital vorkommen (ebendas. S. 22).

Das S. Materni-Hospital zu Dresden, hospitale pauperum 1280 (Hasche Magazin I. S. 4), wurde zwischen 1260 und 1270 von Markgr. Heinrich gestiftet, aber 1291 dem Kloster Seuselitz geschenkt (Tittmann S. 21, 25). Das Hospital in Torgau wird 1267 erwähnt (Hasche VI. S. 203). In Wittenberg kommt

1301 in einer Schenkung der Herzogin Agnes zuerst das h. Geistspital vor; es soll 10 Arme mehr, als vorher aufnehmen. 1355 wird des Siechenhauses für Aussätzige zu St. Bartholomaeus vor dem Kreuz-, später Elsterthore gedacht (G. Stier Wittenberg im Mittelalter. 1855. S. 31).

In Görlitz werden die Spitäler zuerst in einem Testamente von 1298 (Tzschoppe und Stenzel Urkundensammlung zur Geschichte des Ursprunges der Städte in Schlesien und der Ober-Lausitz. Hamb. 1832. p. 434) erwähnt. Hier kommt zunächst ein *Hospitale s. Cenodochium in pede pontis trans Nysham immediatius situm* vor, welches nach einem in Knauth's nicht in den Buchhandel gekommenen Werke schon im Jahr 1264 bestanden haben und dem h. Geist gewidmet gewesen sein soll. Der Testator macht eine Schenkung für den Kaplan des Hauses „tūm propter veram et continuam infirmorum et debiliū, que inibi solet fieri, recreationem, tūm hospitalitatis propter gratiam ceteraque karitatis opera, que in eodem Christi per servos frequentius exercentur cenodochio. Sodann folgt eine Schenkung an die *domus leprosorū cis Nysham fluvium et extra muros opidi locatū*, gleichfalls für den Vicar der Kapelle. Diese Leproserie kommt auch im ältesten Stadtbuche 1305 vor. Sie war dem h. Jacob geweiht und die Insassen führen den Namen: die Siechen vñ dem Velde, die armen Siechen draussen vñ dem Velde. 1400—1431 wurde es neu aufgebaut und mit einer Mauer umgeben. Seit 1567 scheinen die Kranken aus dem Franzosenhause, das etwa 1510 erbaut worden war und nun geschlossen wurde, in das Jakobsspital verlegt worden zu sein. Ausserdem gab es in Görlitz noch ein 1573 erbautes Siechenhaus; über welches weitere Nachrichten fehlen, als dass es neuerlich zum Militär-Lazareth eingerichtet worden ist (Neumann Geschichte von Görlitz S. 672).

Ueber Lübeck finden sich genauere Urkunden in dem Codex diplomat. Lubecensis 1843—56. Was das schon in dem ersten Artikel erwähnte h. Geistspital anlangt, so bemerke ich, dass 1311 eine Schenkung *ad pastum miserorum et infirmorum in ipsa domo decumbentium* gemacht und 1298 3 Lämpen *coram infirmis* gestiftet wurden (Cod. dipl. Abth. I. Bd. I. S. 614. Bd. II. 1. S. 242).

Weit wichtiger sind aber die neuen Nachrichten über die Leprosorien. Denn es scheint auch hier eine Anstalt für Männer und eine für Frauen bestanden zu haben. Die erstere findet sich erwähnt in dem Testamente des Bischofs Heinrich von 1340 (Cod. dipl. Abth. II. Urkundenbuch des Bisth. Lübeck. Oldenburg 1858. p. 820): eine Schenkung *sancto georgio prope muros lubicensis necnon leprosis ibidem qui dicuntur peregrini*. Dazu eine Urkunde des Bischofs Johann von 1341 über die Execution jenes Testamentes: *Sancto Georgio et infirmis ibidem dictis ellende seken* (ibid. p. 834). Hier haben wir also zugleich die Uebersetzung des obigen *peregrini*, und es bestätigt sich auch hier unsere Vermuthung, dass das St. Jürgenspital ein Leprosenhaus war.

Daneben kommt nun aber noch ein Siechenhaus für aussätzige Frauen bei Schwartow vor und gerade hier ist eine der interessantesten Siechenordnungen aufbewahrt. Zuerst eine Urkunde des Bischofs Johann von 1258 (ibid. p. 126). Er sagt: *diuine consolationis beneficium humaneque compassionis suffragium percipere merentur, qui cum in carne sua celitus percuciantur, asanorum contubernio cum patiencia sequestrantur. Hinc est quod nos calamitates sororum leprosarum in hospitali apud Zwartowe degencium pre oculis habentes, et earum afflictionibus condolentes, maxime cum sint opprobrium hominum et abiectio plebis, — spetiali gratia easdem prosequi intendimus et fauore. Es kommen nun Schenkungen, die Einsetzung eines Priesters, die Erlaubniss des Begräbnisses auf ihrem Grunde.*

1260 gab derselbe Bischof ihnen eine neue Regel (ibid. p. 142), welche ich hier ihrem grössten Theile nach wiedergebe: *Dilectis in xpo leprosis sororibus in Zwartowe commorantibus pacem in domino et salutem. Cum paciencie exhortatio et salutis repositio temporaliter afflictis afflictionem non addant set minuant. pro certo inmarcessibilem mercedem accipient qui non obstante corporis imbecillitate iugo xpi confidencius se astringunt. Nos in presente uestris precibus inclinati quasdam obseruancias salutare infra scriptas ad quas communiter vos obligastis auctoritate presencium duximus confirmandas.*

1) quod habeatis magistram de uestra infirmitate cui ceteri obediant.

2) quod aduenientes tribus mensibus examinentur et tunc decens tonsura et scapulare tum fratribus quam sororibus detur, qui etiam panno simplici uestiantur.

3) quod nulla recipiatur nisi uelit hec scripta seruare. et caueant ne duodenarium numerum excedant absque episcopi licencia speciali. nec masculus infirmus recipiatur ibidem.

4) Si aliqua hec seruare noluerit, satisfaciat pro area, et de manifestis excessibus correctioni superiorum subiaceat. et de omnibus rebus curie et elemosinis nichil ei erogetur. nec intersit capitulis aliarum. Post mortem uero edificia et suppellectilia curie maneant.

5) Si aliqua recipitur pro infirma et postea sana efficitur, a conuentu amoueatur, nisi uelit pro sana infirmis seruire. et si legitimum habet potest ad eum redire.

6) Quicquid habetur de communi elemosina locabitur de consensu superiorum et aliquarum de conuentu et computetur bis in anno. nec aliquid habeatur in speciali nisi de licencia superiorum.

7) Quod sint fratres separati a sororibus, nec inter se confabulentur absque licencia, nec egrediantur extra septa curie, nec aliqua dent extra curiam.

8) Quod omnes communiter conuentum teneant, in comedendo, dormiendo et orando, nisi euidentis necessitas impediret.

9) Bestimmungen über die Communion.

10) Gebete.

11) Quod bis in ebdomada teneant capitulum.

12) Fasten.

Das ist diese merkwürdige Urkunde, die sowohl der Latinität des gelehrten Bischofs, als auch seinem Herzen alle Ehre macht, — eines der schönsten Zeugnisse einsichtsvoller Humanität. Die ganze innere Organisation der klösterlich abgeschlossenen und in geistliche Form gebrachten Körperschaft liegt hier mit ungewöhnlicher Klarheit vor uns, und nur ein Punkt kann Skrupel erregen, nämlich die mehrfache Erwähnung von Brüdern. Bei der zweiten Bestimmung könnte man versucht sein zu glauben, dass ursprüng-

lich die neue Regel für beide Leproserien, die männliche und die weibliche, gegeben sei, und dass der Abschreiber, der hier nur der Weiber gedenken sollte, vergessen hat, die Erwähnung der Männer zu unterlassen. Dass neben den Schwestern wirklich irgend eine Art von Brüdern in der Anstalt gewesen sei, wird bei der Kleinheit derselben unwahrscheinlich.

Diese Leprosen kommen noch in einigen späteren Urkunden vor. In einer solchen von 1298 (Cod. dipl. Abth. I. Bd. I. p. 613) wird eine Mühle erwähnt: *Molendinum, quod situm est juxta leprosorium*. Es ist diess aber in der Nähe von Altlübeck und Schwarztow. — Aus demselben Jahre ist ein Testament des Bürgers Nicol. Vrowede (ibid. I. p. 485), worin Schenkungen an die Spitäler zu St. Jacob, Nicolaus, Egid., Zwartowe, Travenemünde, Gronowe et Raceborch et Odeslo, an den h. Geist in Wismar, zugleich der Auftrag, dass in *lectis infirmorum lintheamina comparentur*. — Ferner aus demselben Jahre ein Testament des Bürgers Godeke de Swineborch (ibid. I. p. 481): Schenkungen an die Spitäler zu St. Georg, St. Spiritus, Zwartowe, Gronowe, Travenemünde, Dartzow, Molne, Raceborch, Odeslo, Wismar, Grevesmole, Schwerin und zugleich daselbst an den h. Geist, ferner S. Spiritus zu Odeslo, Molne et Raceborch, Wismar. Auch in dem Testamente des Bürgers Hermann von Bucke (ibid. p. 482) wiederholen sich die Hospitäler, von denen wir hier zugleich eine kleine Uebersicht aus der ganzen Umgebung, Holstein, Lauenburg und Mecklenburg bekommen. Zu denselben können wir hier noch eine Urkunde des Grafen Johann von Holstein von 1325 (Cod. dipl. Abth. II. Bd. I. p. 641) über Oldenburg hinzufügen, worin er die *gubernacio, administracio et respexio domus et capelle sue leprosarii s. Georgii prope opidum* dem Kirchherrn von St. Johannis Bapt. überträgt. — Beiläufig will ich für Lübeck noch anführen, dass schon 1297 im oberen Stadtbuche ein Haus *prope St. Egidium prope domum begginarum* und in einer Urkunde von 1310 eine Begine von Cöln im St. Egidien Convent erwähnt wird (Cod. diplom. Abth. I. Bd. II. 1. S. 126. Note). 1334 kommt beim Kloster Reinfeld ein *Infirmary* vor (ibid. Abth. II. p. 747).

Ueber Hamburg kenne ich bis jetzt nur die populäre Schil-

derung, welche O. Beneke (Hamburgische Geschichten und Denkwürdigkeiten. Hamb. 1856. S. 8) über Spital, Kirche und Vorstadt St. Georg entworfen hat. Darnach wäre das Spital „der armen Seeken up dem Stege to St. Jürgen“ um 1195 durch Adolf III. von Holstein gegründet worden. Ich behalte mir genauere Mittheilungen vor, da ich noch mehr urkundliche Belege zu finden hoffe.

Die Nachrichten von Cöln hat v. Mering (Geschichte der Burgen und Rittergüter, Abteien und Klöster in den Rheinlanden und den Prov. Jülich, Cleve, Berg und Westphalen. Cöln 1836. Heft 3. S. 144) gesammelt. Die älteste Erwähnung findet sich in einer Urkunde von 1201, worin Provisores domus Leprosorum genannt werden; 1245 wird in der dem h. Johannes Bapt. geweihten Kirche Gott und zu Ehren der h. Dionys und Lazari ein Altar errichtet und 1268 kommt schon Philippus Magister totius congregationis Leprosorum vor. Diese älteste Anlage befand sich zu Melaten, ein Name, der jedoch erst 1414 vorkommt und der von den Malthesern abgeleitet wird, welchen die Anstalt zuerst *) untergeben gewesen sein soll und deren Wappen noch jetzt an derselben zu sehen ist. Auch wird erzählt, dass das Haus früher mit Wasser umgeben gewesen sei, wie die Insel Malta. Da es sich hier mehr um Sage, als um beglaubigte Geschichte handelt, so dürfte es vielleicht noch zweifelhaft sein, ob der Name nicht vielmehr von der Krankheit, die noch heutiges Tages im Holländischen melaatscheid heisst, herzuleiten ist. Dies scheint auch namentlich durch den Umstand bestätigt zu werden, dass ein ursprünglich zu Deymstorff, später zu Griestmahr oder Mahr gelegener Hof eigentlich „Hof der Melaten“ genannt wurde (v. Mering S. 146). Die Anstalt scheint schnell gewachsen zu sein; es finden sich Schenkungen, päpstliche Erlasse, besonders von Innocentius IV., zwischen 1241—45, wodurch das Sammeln von Almosen und die geistliche Gerichtsbarkeit geordnet werden. Die Almosen sollen durch einen besonderen Schellenknecht eingesammelt werden. 1514 kommt ausdrücklich die Bruderschaft des h. Lazarus zum Vorschein und 1595 gibt der Magistrat die humane Verordnung, dass

*) Doch ist auch von einem Orden zum h. Johann und zur h. Cordula die Rede.

die zu Melaten gebornen Kinder die gleichen Rechte mit den in der Stadt gebornen haben sollen. Das Haus führte ein Siegel, worin rechts ein Mann mit einer Opferbüchse in der Hand, links vor der Kapelle ein um Aufnahme flehender Armer zu sehen war, mit der Umschrift: S. Lepros. extra muros civ. Colon. Die Bewohner hiessen, wenigstens in späterer Zeit, Proevener, was v. Mering von Probe (also „Geprüfte“) herzuleiten scheint, da es doch Praebendarii, Pfründner bedeuten muss. Nach einer Urkunde von 1565 betrug ihre Zahl 22, nach einer von 1582 waren es 13 Männer und 10 Weiber. Die Statuten von 1658 sprechen von 3 Frauen als Proversche und 3 Männern als Provemeistern, welche zugleich die Verpflichtung hatten, eidlich die Aufnahme neuer Candidaten zu begutachten. Erst 1685 wurde vom Rath die Nothwendigkeit einer ärztlichen Untersuchung anerkannt. Inzwischen war die Anstalt eine Art von Colonie geworden, denn nach Ausweis der im Archiv der Armenverwaltung befindlichen Rechnungsbücher der Bruderschaft des h. Geistes zu (unsers) Herrn Leichnam aus den Jahren 1540—1650 ergibt sich, dass an dem Garten des jetzigen Wirthshauses zu Melaten 7 Siechhäuser lagen, und dass ausserdem 6 Proevener-Wohnungen zu Rodenkirchen, eine Wohnung für 4 Sieche und einige Ungeproevete am Judenbüchel vor dem Severinusthor, endlich zu Riel vor dem Eigelsteinsthor am Thürmchen 3 Siechenhäuser mit einer Wohnung für den Fährmann bestanden. Indess kam die Sache allmählig in Verfall. Von 1584—1629 wurde in der Kapelle calvinistischer Gottesdienst gehalten, und obwohl die Anstalt zu Rodenkirchen 1685 nochmals hergestellt wurde, so ergab doch 1712 die ärztliche Untersuchung, dass unter 4 Männern kaum einer, unter 5 Weibern nur eine aussätzliche Kranke, alle Uebrigen aber geheilt waren. So erliess denn der Kurfürst von Pfalz zu Düsseldorf eine Verordnung für die Herzogthümer Jülich und Berg, dass, da die Leprosen wegen der verschiedensten Laster, namentlich auch wegen zu Ratingen bei Düsseldorf verübter Mordthaten angeschuldigt wurden, die Leproserien abgerissen werden sollten. Diess geschah auch zu Rodenkirchen, während die Anstalten zu Melaten, Riel und am Judenbüchel an die Stadtarmen kamen. 1767 wurde zu Melaten ein Armenhaus eingerichtet; die

Einkünfte beliefen sich damals auf 1613 Thaler. — Zur Geschichte des Ortes muss noch hinzugefügt werden, dass ganz nahe bei Melaten der Richtplatz von Cöln war und dass auf dem Hof die Verbindlichkeit lastete, den von Cöln auf einem Karren zum Richtplatz geführten Missethättern, wenn sie am Hofe vorüberkamen, einen Schluck Wein mit Brod zu geben. Nachher wurde es ein Leichenhof und vorübergehend 1797 der Ort, wo die französische Occupation den „Vaterlandsaltar“ errichtete.

Ausserdem ist noch zu erwähnen, dass schon 1235 ein Hosp. S. Brigittae für Infirmi et Officiales zu Cöln bestand, 1255 ein Beginenhauus „unter dem Pörtzgen“ (ante porticum S. Martini) lag, 1280 ein Hospital auf dem Markt für „Beckinne et Pauperes“ und 1316 das Hosp. omnium Sanctorum gegründet wurde (M. Clasen, Erste Gründe des Kölnischen Schreinspraxis. Cöln 1782. S. 32—34).

Ueber das für etwa 12 Sieche eingerichtete Leprosenhaus der Stadt Bonn theilt mir Hr. C. O. Weber mit, dass es noch jetzt vor dem Cölnthore neben der Lazaruskapelle bestehe und mit kleinen Zellen für Kranke versehen sei. Das Bild des h. Lazarus mit dem Symbole der Klapper in einer Hand, welches früher über dem Eingange zu dem Hofe des kleinen Gebäudes gestanden hat, ist im Rathhause zu Bonn aufbewahrt. Die Geschichte des Hauses ist aber ganz unklar; Hr. Weber fand nur im Stadtarchive eine Urkunde des Kurf. Max Heinrich von 1656, worin die 1538 durch Hermann von Wied zu Poppelsdorf gegebenen Statuten der Lazarus-Bruderschaft bestätigt werden, und worin es heisst, dass diese seit alter Zeit bestehe. Bei v. Mering (a. a. O. S. 146) finde ich noch die Notiz, dass 1599 der Brudermeister unserer lieben Frauen und des h. Lazarus auf der Höhe vor Bonn gelegen sich anmasste, die Cölner Siechen in Melaten mit Strafe zu bedrohen, wogegen der städtische Rentmeister entschieden auftrat, da der Bonner in Melaten kein Recht habe.

Auch von St. Goar findet sich nur die späte Nachricht, dass 1527 das Hospital daselbst zur Aufnahme von Aussätzigen bestimmt worden sei.

Sehr viel genauer sind die Nachrichten über Coblenz, die

sich theils in dem Rheinischen Antiquarius. 1851. Bd. II. 2. S. 339, theils in dem anonym erschienenen Werke von Christ. Brentano (Die barmherzigen Schwestern in Bezug auf Armen- und Krankenpflege. Cobl. 1831. S. 124) zusammengestellt finden. Danach liess Erzb. Bruno (1104—24) die damals wegen Alterthum schon verfallene Florinskirche neu erbauen und ein naheliegendes Haus zu einem Spital für Arme einrichten 1110. Alle verarmten oder erkrankten Wohlthäter des Hospitals sollten in demselben gepflegt und von da frei begraben werden. Es kamen bald reiche Schenkungen, aber schon 1216 war Erzb. Theodorich genöthigt, um den eingetretenen „Verfall und die Verschleuderung“ zu beenden, das Spital „zur Ehre der h. Jungfrau, zur Unterstützung des h. Landes und zum Almosen der Armen den Brüdern des deutschen Ordens vom Hospital der h. Jungfrau über dem Meer“ zu übergeben. Der Orden besass schon seit 1212 nahe bei der S. Castor-Kirche am Zusammenfluss von Rhein und Mosel ein Hospitalgebäude, allein der Erfolg war, wie überall, der, dass die Spitalgüter unter den Ordensgütern verschwanden und endlich bei seiner Aufhebung verloren gingen.

Dafür stiftete 1238 der Priester Engelbert von der Arcken ein neues Armenhaus hinter der Leer und übergab dasselbe dem Stifte St. Florin mit der Bestimmung, dass jedesmal die Dechanten dieses Stiftes einen Priester als Rector und Provisor der Armen und Kranken anstellen sollen. 1451 erhielt es die liegenden Güter und Gefälle des reformirten Franciscaner-Klosters. Aber schon während des 15ten Jahrhunderts hatte es weltliche Hospitalmeister und führte den Namen des h. Geistspitals in der Leer. Auch bestand, was sehr charakteristisch ist, bereits im 15ten Jahrhundert eine milde Stiftung für die ungarischen Pilger, welche alle 7 Jahre nach Aachen zu den Reliquien wallfahrteten und dann mit Brod, Wein, Speck und Erbsen bewirthet wurden. Noch 1524 kamen 6 Niederländer in das Spital und wollten herbergen, sie geriethen aber mit dem Pferdeknecht in Streit und erstachen ihn. Auch der Kurfürst von Trier erhielt nach dem Absterben jedes Spitalers (Spitalverwalters) das Besthaupt oder die Kornmoit. An der Spitze standen zwei aus dem Rathe gewählte Spitalmeister und ein Zins-

heber, unter ihnen bis 1542 eben jener Spitaler, welcher zugleich die innere Haushaltung und den Ackerbau *besorgte. Die Kranken waren zum Theil Arme, zum Theil solche, die sich einkauften, später auch Dienstboten, vernachlässigte Kinder und Geisteskranke. Ausserdem besass das Spital sogenannte „Gotteshäuserchen“, welche armen Bürgern auf Lebenszeit überlassen wurden. 1708 wurde das h. Geistspital in das Kloster am Vogelsang verlegt, das ursprünglich St. Görgenkloster *) hiess und von Franciscanerinnen besetzt gewesen war, welche sich der Krankenpflege ausser dem Hause widmeten. Seit 1567 hatten es aber die Augustinerinnen von St. Barbara inne gehabt, welche jetzt an der Spitalstelle in der Leer ihr neues Kloster errichteten. 1805 wurde endlich das ehemalige Franciscaner-Kloster in der Castor-Gasse zu der jetzt Bürgerhospital genannten Anstalt eingerichtet.

Das Siechhaus für Aussätzige endlich stand auf dem Wege nach Capellen, an der Mündung des Brückbachthales, unweit der Laubach. Es war ein klosterartiges Gebäude, der Länge nach durch einen schmalen Gang getheilt, zu beiden Seiten Zellen. Es war dem h. Alexis geweiht und wird in einem Testamente von 1267 zuerst erwähnt. Indess scheint noch eine zweite Leproserie bestanden zu haben, da 1399 Henne genannt Colffgyn von Kettig die Karthäuser anruft, ihn in ihr neugebautes Häuschen unter S. Nicolas am Rhein aufzunehmen. 1472 erscheinen die Insassen des Laubach-Spitals als die Guten Leute an der Bruckbach und 1547 als die Gottesarmen siechen Leute. 1539 da ein grosses Sterben in der Stadt war, liess der Rath viele Personen „auf die Besichtigung des Aussatzes“ führen und ihnen gebieten, nach 2 Tagen die Stadt zu verlassen. 1541 bittet der Organist den Rath, der damals schon die Verwaltung hatte, um einen Platz auf der Laubach für seinen Sohn, „so mit dem Uszatz von Gott dem allmechtigen begabt.“ Die Aufzunehmenden wurden theils umsonst, theils gegen Zahlung zugelassen; selbst die Karthäuser mussten für einen Bruder zahlen, was dafür spricht, dass die eben erwähnte Stiftung zum h. Nicolas

*) Ausserdem gab es noch ein anderes Görgenkloster am Ende der Görgen-Gasse. Die Beguinen, deren erstes, freilich nur für 6 Personen bestimmtes Haus 1276 gestiftet war, besassen später das sog. Weisserkloster.

nicht lange bestanden haben dürfte. 1550 wurden jedoch schon Andere, als bloss Aussätzig, aufgenommen; auch waren es damals mehrere, freilich sehr baufällige „Hüsserchen, die aufs nothigste hergestellt“ wurden. Zwischen 1697—99 betrugen die Jahreseinkünfte 280 fl. 1785 wurde es verkauft und der Ertrag dem Bürgerspital zugetheilt.

Ich schliesse für diessmal damit, dass ich noch auf die rührende Geschichte von der Reginlindis und ihrem ungetreuen, aussätzig gewordenen Geliebten hinweise, die der Rheinische Antiquarius II. 2, S. 341. erzählt, die jedoch für unseren Zweck keinen weiteren Werth hat.

In dem vorstehenden Artikel habe ich wiederholt auf grosse Lücken in der Geschichte einzelner Spitäler, ja ganzer Landstriche aufmerksam machen, auch mich mehrfach nicht auf urkundliche Berichte, sondern auf Darstellungen aus zweiter und dritter Hand beziehen müssen. In beiden Beziehungen wiederhole ich daher meine Bitte, dass Kenner der mittelalterlichen Geschichte mir ihren Beistand leihen und dass namentlich Aerzte das, was ihre Heimath an erhaltenen Thatsachen aufweist, sammeln und mir mittheilen möchten. Schon jetzt zeigt sich wenigstens, dass der Versuch der Mühe werth war, und an mir soll es nicht liegen, wenn er nicht ehrenvoll zu Ende geführt werden sollte. Es handelt sich nur darum, erst die Quellen für jede einzelne Gegend oder Stadt aufzufinden, eine Arbeit, die ein Einzelner, der sonst alle Hände voll zu thun hat, nicht wohl auf sich nehmen kann. Aber für eine getreue Sammlung und kritische Durcharbeitung des Zugänglichen bietet er gern, in Ermangelung eines Bessern, seine schwachen Kräfte an.
